

Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung aller Memelländer

1 V 4694 D

Erscheint monatlich zweimal, am 5. und 20. -
Vierteljährlicher Bezugspreis durch die Post 4,80
DM. - Zu beziehen durch alle Postanstalten. -
Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt
nicht zu Ersatzansprüchen. Für unverlangt ein-
gesandte Manuskripte wird keine Verantwortung
übernommen. - Verlag sort: Oldenburg (Oldb)



Geschäftsanzeigen kosten die mm-Spaltzeile 70 Pf.,
Familienanzeigen 50 Pf., Suchanzeigen 30 Pf. -
Anzeigenschluß 8 Tage vor Erscheinen. Gewähr für
die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht über-
nommen werden. Gerichtsstand und Erfüllungsort:
Oldenburg. Verlag F. W. Siebert, Zeitungs- u.
Buchverlag, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstraße 14

122. Jahrgang

Oldenburg (Oldb), 20. September 1970

Nummer 18



Südlich von Schwarzort - unser Traumland

Südlich von Schwarzort beim Schafenberge beginnt die Welt der Wanderdünen, die nur bei Preil und Perwelk bepflanzt wurden. Malerisch fügen sich die Fischerkähne in das herrliche Bild, das uns so recht deutlich macht, was wir mit dem Nehrungsparadies verloren haben, was wir aber niemals aufgeben wollen.

Lastenausgleich – ein Volksbetrug?

Zu dieser Feststellung ohne Fragezeichen kommt Dr. Linus Kather. Dr. Kather, seinerzeit CDU- und BHE-Bundestagsabgeordneter, war Begründer und Vorsitzter der ersten Vertriebenenvereinigung in der Bundesrepublik, die sich „Zentralverband vertriebener Deutscher“ nannte. Dr. Kather verlor diese führende Stellung im Vertriebenenwesen erst, als sein Verband, der sich in der Zwischenzeit in „Bund vertriebener Deutscher“ (BvD) umbenannt hatte, mit der Vereinigung der Landsmannschaften zu einem Einheitsverband, dem „Bund der Vertriebenen“ (BdV) zusammengeschmolzen wurde. Erster Präsident dieses Einheitsverbandes wurde damals Helmut Krüger, der dann, kaum Vertriebenenminister geworden, darüber gestolpert war, daß er seine Tätigkeit als deutscher Besatzungsrichter in den Ostgebieten verschwiegen hatte. Unter dem Titel „Es hat noch keinen Lastenausgleich gegeben“ hat Dr. Linus Kather nun eine Streitschrift herausgegeben, deren Inhalt wir hier auszugsweise wiedergeben wollen.

Dr. Kather zitiert ein Hamburger Boulevardblatt, wonach im Lastenausgleich doch alles bestens geregelt und praktiziert sei, und eine seriöse Wirtschaftszeitung habe berichtet, daß bereits beträchtliche Mittel ausgeschüttet worden seien, und zwar 70 Milliarden DM, und daß die Endzahl auf 110 Milliarden geschätzt werde. Der Entwurf des seinerzeitigen Bundesfinanzministers Schäffer sah eine Höchstentschädigung von 15 000 DM vor! Es gelang in den Beratungen, diese Grenze zunächst auf 35 000 DM heraufzusetzen. Später gelang es dann, die Höchstgrenze zu beseitigen und eine Degression einzuführen, die allerdings bei großen Vermögen bis auf zwei Prozent absank.

Heute sei es erforderlich, etwas zum Begriff des Einheitswertes zu sagen. Er ist maßgeblich sowohl auf der Abgabeseite als auch auf der Entschädigungsseite und führt auf beiden Seiten zu ungeheuerlichen Ergebnissen. Im Jahre 1952, als das Gesetz verabschiedet wurde, betrug der wirkliche Wert des verlorenen Vermögens, der Verkehrswert, schon das zwei- bis dreifache des Einheitswertes. Heute kann man als Normalfall den achtfachen Wert nehmen. Solange der Einheitswert maßgeblich ist, vor allem auf der Entschädigungsseite, wird es nie einen Lastenausgleich geben, der diesen Namen verdient.

Dr. Kather führt in seinem Buche „Die Entmachtung der Vertriebenen“ den Nachweis, daß der westdeutsche Besitz bei der Abgabe mit einem „Trinkgeld“ davongekommen sei, und dementsprechend die Verlierer mit einem „Almosen“ abgespeist worden seien. Aus den gebrachten Beispielen werden einige Zahlen aus der Gewinn- und Verlustrechnung der Farbwerke Hoechst für das Jahr 1964 gebracht:

Bilanzsumme	3,720 Mrd.
Kurswert des Aktienkapitals	4,403 Mrd.
Rücklagen	1,008 Mrd.
Gegenwartswert der Vermögensabgabe für den Lastenausgleich	0,104 Mrd.
Soziale Aufwendungen (nicht Abgaben)	0,048 Mrd.
Lastenausgleichsabgabe	0,010 Mrd.

Die Gesellschaft gibt also den fünffachen Betrag der Summe, die sie an den Lastenausgleichsfond zahlt, für die Verbesserung des Betriebsklimas aus.

Auch die anderen Wirtschaftszweige seien gut davongekommen, sogar die Landwirtschaft. Dr. Kather kaufte im April 1955 im südlichen Schwarzwald einen kleinen Hof

mit dem Einheitswert von 5500 DM. Der Kaufpreis betrug 40 000 DM in bar, wobei noch lebendes und totes Inventar herausgenommen wurden. Er habe damals also schon den achtfachen Betrag des Einheitswertes bezahlt. Die Vermögensabgabe für den Lastenausgleich betrug 1,40 DM pro Vierteljahr!

Wenn den Geschädigten aufgetischt werde, daß für die kleineren Vermögen Entschädigungen von 100 Prozent gezahlt wurden und werden, so sei das eine nicht auszurottende Lüge. Es sind in Wahrheit nur 12 bis 13 Prozent des Verkehrswertes. Und sie wurden und werden erst nach 10 oder 15 Jahren gezahlt – mit der schäbigen Verzinsung von vier Prozent und nach Überwindung unendlicher bürokratischer Hindernisse. Bei einem Vermögensverlust von 110 000 RM beträgt die „Entschädigung“ nur noch 10 Prozent des Einheitswertes, also etwa 1,2 Prozent des Verkehrswertes!

Der Bauernverband der Vertriebenen habe nachgewiesen, daß ostdeutsche Landwirte für beste Böden 0,06 bzw. 0,40 DM ersetzt bekommen haben, während es vorgekommen sei, daß westdeutsche Berufsgenossen 40 DM und mehr pro qm erzielt hätten, also das Tausendfache – und das sogar von der öffentlichen Hand. Ferdinand Steves, der Präsident dieses Verbandes, habe einmal gesagt: „Seines gesamten Vermögens beraubt, seines Berufes entkleidet, mit einem Almosen entschädigt, im Alter auf eine Fürsorge angewiesen, so steht im Lande des Wirtschaftswunders der vertriebene und geflüchtete Bauer da!“

Einen Blick auf die Gesamtleistung werfend, bringt Dr. Kather die Zahlen aus dem Bericht des Bundesausgleichsamtes „20 Jahre Lastenausgleich“:

Ausgaben:

Hauptentschädigung	12,4
Hausratsentschädigung	8,7
Sparerentschädigung	4,0
Renten	23,7
Berufliche Eingliederung	2,1
Landwirtschaftliche Eingliederung	2,1
Eingliederung durch Wohnungsbau	12,2
Härtefonds und sonstige Leistungen	2,8
Schuldendienst u. sonstige Ausgaben	5,0
	<hr/>
	73,0

Man sehe auf den ersten Blick, daß diese Leistungen überwiegend mit dem Lastenausgleich nichts zu tun haben. Das gelte insbesondere von den Renten. Der neueste Bericht des BAA gebe das auch unumwunden zu und erwähne sogar, daß man den Vertriebenen und Geschädigten den Gang zur „Fürsorge“ ersparen wollte. Man gab ihnen die soziale Betreuung als Lastenausgleichsanspruch und erreichte damit die falsche Optik.

Dr. Kather untermauert seine Ausführungen u. a. durch die Kritik, die Prof. Dr. Dr. Nöll von der Nahe, Ordinarius der Finanzwissenschaft, am Lastenausgleich übt: „Das Gesetz trägt die Bezeichnung „Lastenausgleich“ zu Unrecht. Ein wirklicher Ausgleich der Lastenverteilung des verlorenen Krieges ist nicht erzielt worden. Wir werden lediglich von einer Milderung der Kriegs-, Vertreibungs- und Währungsreform-Schäden durch die einschlägigen Gesetze sprechen können.“

*

Den Ursachen, warum es die Herrschenden und Regierenden so leicht gehabt haben, den Bevölkerungsteil mit Almosen abzuspiesen, der die Zeche des verlorenen Krieges bezahlt hat, diesen Ursachen scheint

indes auch Dr. Linus Kather nicht nachzuspüren. Das finnische Beispiel, wo in wenigen Jahren eine echte Umschichtung des dem Gesamtvolke verbliebenen Vermögens durchgeführt wurde, lehrt, daß bei **entsprechender Konzentration** auf die anstehende Aufgabe selbst ein Problem solch riesenhaften Ausmaßes bewältigt werden kann. Hätten die „Politiker“ der Vertriebenen einem **echten Lastenausgleich** nur einen Bruchteil der Energie gewidmet, die sie darauf verwendeten, den verlorenen Krieg noch nachträglich gewinnen zu wollen, der Lastenausgleich hätte heute ein anderes Gesicht haben können. So brauchten denn die geladenen Herrschenden und Regierenden auf den Treffen und Kundgebungen der Vertriebenen von allem möglichen zu reden, nur nicht von einer gerechten Verteilung der Lasten des gemeinsamen Krieges.

Die polemischen „ostpolitischen“ Auslassungen in der Streitschrift von Dr. Linus Kather lassen aber keinen anderen Schluß zu als den, daß auch der Autor an der Schraube jener „Politik“ mitgedreht hat, die einen echten Lastenausgleich verhindert hat.

„Heimatstimme“ 8/70

Positive Entwicklung?

Im Juli trafen 28, im August 32 Aussiedler aus der Sowjetunion ein. Das bedeutet ein leichtes Ansteigen gegenüber dem Juni mit 23 Aussiedlern und dem Jahresdurchschnitt von 1969 mit 26 Aussiedlern monatlich. Damit bleibt die Zahl der Aussiedler aus der Sowjetunion, unter denen sich ja auch immer wieder einmal vereinzelte Memelländer befinden, gering. Die in Moskau geführten Rotkreuz-Gespräche lassen allerdings erwarten, daß die unbefriedigende Situation in absehbarer Zeit durch eine positive Entwicklung abgelöst wird. Dies ist jedenfalls die Ansicht der Suchdienst-Zeitung des DRK.

Kossygin und die Deutschen in Rußland

Ministerpräsident Alexej Kossygin hat Bundeskanzler Willy Brandt anlässlich der Unterzeichnung des deutsch-sowjetischen Vertrages in Moskau zugesagt, die Sowjetregierung werde prüfen, ob und wie die Rückführung von Deutschen aus der UdSSR vereinfacht und beschleunigt werden kann.

In seinem Gespräch mit Kossygin hatte Brandt, Regierungssprecher Ahlers zufolge, angeregt, unter Hinzuziehung von DRK-Vertretern gemeinsame Expertengruppen über die Lösung des Problems der Familienzusammenführung beraten zu lassen. Kossygin hatte geantwortet, er könne in dieser Frage keine Stellung nehmen, da er über sie nicht informiert sei. Er werde Brandts Anregungen jedoch prüfen.

Sowohl die Bundesredierung als auch Angehörige der Bonner Botschaft in Moskau und Warschau üben in dieser Sache äußerste Zurückhaltung, da sie laufende Bemühungen nicht beeinträchtigen wollen. Es ist jedoch bekanntgeworden, daß vor allem bei den Vertragsverhandlungen mit Polen, wenn auch am Rande, die Frage der Zusammenführung eine wichtige Rolle spielt.

Die Zahl der in die Bundesrepublik gekommenen Aussiedler ist im Juli gegenüber dem Juni um ein Drittel, auf 1719 gestiegen. Die meisten kamen aus Polen, nämlich 668, und jeder dritte Aussiedler kam im Juli aus Oberschlesien.

Homeier: Status von Danzig unverändert!

„Die Freie Stadt Danzig ist heute noch de jure ein Staat im Sinne des Völkerrechts entsprechend dem ihm gegebenen Status von 1920“. Das stellte der Präsident der Vertretung der Freien Stadt Danzig, Willi Homeier, auf der Kundgebung des „Tages der Danzi-

Es geht um Deutschland

Von Universitätsprofessor
Dr. jur. Fritz Münch,
Bonn – Heidelberg

Was ist Anerkennung?

Anerkennen ist etwas ganz anderes als erkennen. Man erkennt – richtig oder falsch – einen Sachverhalt oder eine Rechtslage. Wer anerkennt, legt sich auf eine Würdigung fest. Er kann sich nicht mehr widersprechen. Er muß als rechtmäßig gelten lassen, was er anerkannt hat; und das selbst dann, wenn es unrechtmäßig war.

Die Anerkennung ist also eine Verfügung. Die Anerkennung einer neuen Grenze ist eine Abtretung. Die Anerkennung eines separatistischen Gebildes als Staat vollendet die Spaltung. Die Anerkennung ist eine einseitige Erklärung. Beim Vertrag kann man für ein Abtretung Vorteile einhandeln; für die Anerkennung bekommt man nichts.

Muß man Tatsachen anerkennen?

Niemand bestreitet Tatsachen, etwa die, daß in der sowjetisch besetzten Zone eine Hoheitsgewalt ausgeübt wird. Sie ist sogar viel kräftiger als bei uns. Niemand bestreitet, daß die Sowjetunion und Polen die Ostgebiete in ihrer Gewalt haben, nachdem sie sie entgegen dem humanitären Kriegesrecht menschenleer gemacht haben.

Es handelt sich aber um die Würdigung der Tatsachen. Der Eisene Vorhang mit Stacheldraht, Todesstreifen, Wachtürmen, Schüssen hat alle Merkmale einer militärischen Demarkationslinie, hinter der besetztes Gebiet liegt. Die Sowjetunion und Polen haben keinen Titel erlangt, der die Ostgebiete ihnen überträgt. Das Regime in der sowjetisch besetzten Zone hat keinen Titel erlangt, der es aus einem Werkzeug der Besatzungsmacht in eine autochthone deutsche politische Regierung verwandelt hätte.

Wer die Zone als Staat und die Demarkationslinien als Grenze anerkennt, anerkennt keine Tatsachen, sondern ändert die Rechtslage; er widerspricht den Tatsachen. Diese Anerkennung ist der schlichte Verzicht.

Was haben wir von der Anerkennung?

Nichts. Die Gegner haben für die Anerkennung nichts anzubieten. Wir würden weder vom Geschwätz verschont noch von Drohungen befreit. Wir müßten nach wie vor gerüstet sein und Bündnisse halten.

Homeier: Status von Danzig unverändert!

ger“ am 5. Juli in Hannover fest. Die gewaltsame Verhinderung der Ausübung der Staatsgewalt sowie die Aufrechterhaltung der Vertreibung des Staatsvolkes führe solange nicht zur Auflösung der Staatlichkeit, wie die Danziger durch ihre Organisation zeigen, daß sie ihre Heimat nicht aufgeben.

Auf der Kundgebung sprach auch Bundesminister a. D. Heinrich Windelen, der erneut feststellte, daß der Abschluß eines Vertrages auf der Grundlage des Bahr-Papiers eine Preisgabe des Selbstbestimmungsrechtes und eine vertragliche Anerkennung der Breschnew-Doktrin darstelle. Eine besondere Attraktion des Tages der Danziger war eine Podiumsdiskussion der Jugend mit dem Schriftsteller Günter Grass und Innensenator Ruhnau, die beide aus Danzig stammen, aber für die Anerkennung des Status quo und die Annexion dieser Stadt durch Polen eintreten. Die Diskussion verlief, wie der opr-Berichterstatter meldet, unbefriedigend. Insbesondere Ruhnau habe fehlende Argumente durch Lautstärke der Diktion oder durch diffamierende Unterstellungen ersetzt.

würden nicht einmal die konfiszierten Vermögen und die 25jährige Nutzung der Gebiete anrechnen dürfen.

Was bewirkt die Anerkennung weiter?

Die Zone hätte als Staat überhaupt keine Bindungen; es gäbe kein „besonderes Verhältnis“, weil das der Souveränität dieses Staates widerspräche, und alle Einzelheiten hingen nach wie vor vom guten Willen des Regimes ab.

Mit der Anerkennung der Zone als Staat verlieren wir jeden Titel auf Zugang nach Berlin, weil wir die Alliierten desavouieren, welche den Zugang auf ihre Eigenschaft als Besatzungsmacht stützen. Wir setzen Berlin überhaupt in eine abnorme Lage, die es notwendig unter die Hoheit des neuen Staates führt.

Wir können dem Zonenstaat ebensowenig wie den Österreichern seine Staatsangehörigen vorenthalten. Das Staatsbürgergesetz der Zone wird notwendig mit anerkannt, und alle Zonenflüchtlinge seit 1949 werden – nicht etwa Doppelstaatler, sondern Ausländer.

Ist es politisch, am Recht festzuhalten?

Politik ist überall Formung und Entwicklung des Rechts, vollzieht sich aber selbst wieder in Rechtsformen. Das innerstaatliche Recht wird fortgesetzt geändert, aber nach Verfahren, die die Verfassung für die Gesetzgebung vorschreibt. Die zwischenstaatlichen Beziehungen ändern sich nach den Prozeduren, die das Völkerrecht entwickelt hat. Die Staaten können also ihre Grenzen verändern, ihre Handlungsfreiheit beschränken, sich in Gemeinschaften eingliedern.

Die rechtlichen Formen, in denen das geschieht, setzen aber eine Gleichheit der Freiheit im Willen voraus. Für die Praxis folgt daraus, daß man Rechte nicht aufgeben soll, ohne Rechte zu erlangen.

Das neueste Völkerrecht – die Kodifikationskonvention über Verträge von 1969 – kennt die Ungültigkeit von Verträgen, die gegen Grundsätze des Völkerrechts verstoßen. Die Politik stößt also nicht auf Grenzen der Zweckmäßigkeit und der Moral, sondern auch auf rechtliche Grenzen.

Man könnte einen Vertrag, der Gebiete abtrifft oder löst ohne die rechtmäßig dorthingehörige Bevölkerung bestimmen zu lassen, nicht mehr schließen. Darum wird die Anerkennung der Zone als Staat und der Oder-Neiße-Linie als Grenze betrieben.

Sind wir die einzigen, die Recht gegen Tatsachen verteidigen?

Keineswegs, und wir brauchen den Blick nicht einmal auf die westliche Welt zu richten, die unsere Rechtsauffassung amtlich seit 25 Jahren unterstützt. Die östliche Welt wird nicht müde, gegen die politischen Fakten das absolute Selbstbestimmungsrecht der Völker zu behaupten.

Gegen die britische Hoheit über Gibraltar wird das alte Recht Spaniens behauptet, obwohl es 260 Jahre abgetrennt ist und seine Bevölkerung fast einhellig die Verbindung mit Spanien ablehnt.

Die Vereinten Nationen, und insbesondere der Ostblock,

verweigern der faktisch herrschenden rhesischen Regierung und dem faktisch unabhängig gewordenen Lande die Anerkennung,

lösen den Mandatsvertrag Südafrikas auf und betrachten das von ihm seit 1920 einverleibte Südwestafrika als rechtswidrig besetztes Gebiet,

verlangen noch vor einem Friedensvertrag die Räumung der von Israel 1967 besetzten Gebiete, verbieten grundsätzlich (einstimmiger Beschluß des Sicherheitsrates vom 11. November 1967) jeden Erwerb von Gebiet durch Krieg und verlangen die Rückkehr der arabischen Flüchtlinge von 1949 (einschließlich der im Exil geborenen Kinder).

Was bedeutet also Anerkennung?

Wir stimmen einer Regelung zu, die die Sieger im Augenblick des totalen Sieges uns aufzuzwingen nicht gewagt haben.

25 Jahre, nachdem die Nationalsozialisten den Krieg und 23 Jahre, nachdem die Alliierten den Frieden verloren haben, erfüllen wir den heimlichen Wunsch der Linken in aller Welt, Deutschland zu zerschlagen.

In den 70er Jahren arbeiten wir nicht für die Zukunft einer neuen Generation, sondern schleppen Reste der Geschichte der 40er Jahre weiter.

Wir schlagen unsere westlichen und nördlichen Nachbarn ins Gesicht, die auf Gebietserwerb nach dem Krieg verzichtet haben, und mit denen wir in einem nie dagewesenen Verhältnis von Koexistenz und Kollaboration stehen.

„Zensurminister“ Hellmann

Der Minister für Bundesangelegenheiten – so nennt sich jetzt das frühere Vertriebenenministerium der neuen von der SPD gebildeten niedersächsischen Landesregierung – Hellmann, hat dem BdV-Landesverband mit dem Entzug staatlicher Fördermittel gedroht, falls er auf Kundgebungen ähnlich der Bonner Marktplatzkundgebung vom 30. Mai d. J. Kritik an der Deutschland- und Ostpolitik der Bundesregierung übe. Der Landesverband hat diese Drohung als Beeinträchtigung der Meinungsfreiheit scharf zurückgewiesen und festgestellt, daß er öffentliche Mittel für politische Veranstaltungen weder in Anspruch genommen hat noch in Anspruch zu nehmen gedenkt. Die gleiche Feststellung traf die Bundesleitung des BdV, die sich mit der Stellungnahme des Landesverbandes solidarisch erklärte. Auch in zahlreichen Pressekommentaren wurde die Drohung von Minister Hellmann als Zensurmaßnahme und unzulässiger Eingriff in die Meinungsfreiheit als ein Verstoß gegen demokratische Gesinnung nachdrücklich kritisiert. opr.



Donelaitis' Schädel?

Bei Ausgrabungen im Bereich der Kirche in Tolmingkehmen, wo der Dichter Donelaitis im 18. Jahrhundert als Pfarrer gewirkt hat, wurde ein Schädel gefunden, von dem nach eingehender Prüfung die Wissenschaftler glauben sagen zu können, daß er der des Donelaitis sei. Eine Kommission von Fachleuten hat nach diesem Schädel eine Gesichtsmaske gebildet. Der Insel-Verlag in Leipzig wird eine Abbildung dieser Gesichtsmaske in der in der zweiten Hälfte 1970 erscheinenden deutschen Übersetzung der „Metai“ (Die Jahreszeiten) des Donelaitis bringen. Die in Ost-Berlin tagende Konferenz der Forscher der baltischen Sprachen hat die Schaffung der obenerwähnten Gesichtsmaske als Sonderpunkt der Tagesordnung behandelt. Der Professor an der Humboldt-Universität in Berlin W. Falkenhan hat die Schaffung der Gesichtsmaske als „zweifelloso bedeutendstes Ereignis des Jahres in der Lituistik“ bezeichnet. **al.**

Kritik an der Fischerei

Aus Anlaß des jährlichen „Seetages“ in Memel gibt die „Tiesa“ einen Überblick über die gegenwärtige Lage der von litauischen Schiffen betriebenen Hochseefischerei. Die Verringerung der Heringschwärme zwang zur Umstellung auf den Fang anderer Fischarten und in anderen Gewässern. Zur Steigerung der Fangergebnisse sind die Fangschiffe mit verschiedenen technischen Neuerungen versehen worden. Die neu eingesetzten größeren Fang- und Kühlschiffe haben auch bessere Unterbringungsmöglichkeiten für die Besatzungen. Auch für die Ostsee sind Schiffe eines neuen Typs eingesetzt worden, die größere Fänge an Sprotten und Strömlingen ermöglichen.

An der Feier des Seetages nahmen verhältnismäßig wenig Fischer teil, da der größte Teil von ihnen weit entfernt beim Fischfang war. In dem Artikel wird die Meinung geäußert, daß der Seetag am besten auch dadurch gefeiert werden könne, daß man über die noch unentschiedenen Probleme und die noch nicht überwundenen Schwierigkeiten nachdenke. Da sei der immer wieder hinausgeschobene Bau eines Kulturhauses für die Seeleute und Fischer, die einen Sammelpunkt zur kulturellen Freizeitgestaltung vermissen. Oft komme es vor, daß die Fangschiffe an den Fangplätzen auf See und im Hafen untätig liegen müssen. Neben den das Soll übererfüllenden Besatzungen gebe es immer rückständige. Die Leute müßten noch zum sachgemäßen und schonenden Gebrauch der Fanggeräte und Anlagen erzogen werden. Die Qualität der Fischereierzeugnisse müsse verbessert und die Auswahl vergrößert werden. Unwirtschaftliches Verhalten müsse bekämpft werden. **al.**

Russische Zustände im Memeldelta

Nach einem Bericht der „Tiesa“ aus Heydekrug sind die Fischer im Mündungsdelta des Memelstromes schon lange wegen des Rückganges der Fischbestände besorgt. Zwar habe im Vorjahr das Hydrotechnische Institut ein großes und genaues Modell des Memeldeltas angefertigt und beobachte nun die Einwirkung des Wassers der einzelnen Flußarme. Die Mitarbeiter des Institutes

Bei Anfragen — bitte Rückporto beilegen!

Aus Leserkreisen werden an unseren Verlag täglich zahlreiche Anfragen in persönlichen Angelegenheiten gerichtet. Wir beantworten diese Anfragen gerne, können es aber in Zukunft nur tun, wenn gleichzeitig Rückporto beigefügt wird.

Aufruf

zur verfassungsgebenden Nationalversammlung der G. O. G.

Gemeinschaft Ostdeutscher Grundeigentümer

(jenseits von Oder/Neiße und dem Sudetenland)

— neutral, parteilos, unabhängig —

am Sonntag, dem 27. September 1970, 12 Uhr, Beethovenhalle, Bonn

Konstituierende Nationalversammlung für den Hoheitsanspruch, über die Ostgebiete des Deutschen Reiches und des Sudetenlandes, in den Grenzen von 1937,

da die Bundesregierung keine Hoheitsrechte über diese Gebiete anmeldet, gegen die Präambel des Grundgesetzes. — Auch die „DDR“ lehnt die Hoheitsrechte ab.

Somit ist dieser Teil des Deutschen Reichsgebietes ohne Hoheitsträger, der Willkür fremder Mächte preisgegeben.

Die ostdeutschen Grundeigentümer bilden somit als Staatsvolk dieses Gebietes — nach internationalem Recht — die **Souveräne!**

Deshalb:

Errichtung einer deutschen **Not-Verwaltung** für diese Gebiete, sowie die Einrichtung einer **Not-Rechtspflege**, auf Grund der Genfer Konvention vom internationalen Roten Kreuz für die Oberlandesgerichte Königsberg, Breslau, Stettin, Reichenberg.

Rechtsgrundlage:

Die Präambel des Grundgesetzes
Das Potsdamer Abkommen
Genfer Konvention v. intern. Roten Kreuz
Satzung der Vereinten Nationen
Haager Landkriegsordnung

(Internationale Verträge — auch von den Russen, Polen, Tschechen unterzeichnet)
G. O. G. 6079 Buchschlag b. Frankfurt/M., Bahnhofstr. 14, Tel. (06103) / 68741

Die Versammlung ist nicht öffentlich. Der Einlaß erfolgt ab 10 Uhr gegen einwandfreien dokumentarischen oder Bürgenausweis der Zugehörigkeit zu uns. (Heimatausweise mit Lichtbild, LAG-Unterlagen oder ähnliches.)

Wir wissen, daß unsere Aufgabe sehr groß ist. Deshalb wollen sich alle diejenigen in der Versammlung und auch sonst melden, die sich in der Lage fühlen, in unserer Not-Verwaltung tätig zu werden.

Weiteres Zuwarten und Sichvertröstenlassen mit taktischen Hinweisen führt unweigerlich zum Verlöschen unserer Heimat. Das wollen wir verhindern!

mögen nun ruhig hinter ihren Schreibtischen sitzen. Doch die Naturgewalten nagen ohne Unterlaß an den Ufern der Flüsse am Haß. In den letzten Jahren sei die Skirwieth um ein Viertel breiter, leider aber auch entsprechend flacher geworden. Die einstürzenden Uferländer vernichten die Standorte verschiedener Fische, die keine Laichplätze mehr haben. Die Pokallna hat den Weg am Deich fortgespült und nagt schon am Deich selbst. Ein etwas stärkeres Hochwasser kann sogar die Fundamente der Häuser unterspülen. Solange es noch nicht zu spät sei, müsse etwas zur Erhaltung der Ufer unternommen werden.

Die Knaup ist zum Laichplatz erklärt worden. Dort ist jeglicher Fischfang untersagt. Zweifelloso war diese Entscheidung berechtigt. Doch durfte die Bucht nicht ohne Aufsicht bleiben. Jahrelang lag sie unberührt da. Die Wasserpflanzen gediehen prächtig. Leider hielten sie den von der Minge herangeführten Schlamm fest. Nur an der Windenburger Ecke, wo eine stärkere Strömung herrscht, sind die Verhältnisse etwas besser. Die von dicht gewachsenen Pflanzen bedeckten Laichplätze werden von den meisten wertvolleren Fischarten gemieden.

Seit zwei Jahren ist auch die Fischerei in

der Krakerorter Lank untersagt. Auch diesem Gewässer droht das traurige Schicksal der Knaup. Hier kommt noch als unerbittlicher Feind ein unaufhörlich vordringender Schilfwald hinzu. Ungesäumt müssen die Wasserpflanzen beseitigt und die Wasserläufe reguliert werden. In den Schutzgebieten müsse der Fischfang genehmigt werden. Auch die Netze würden die Gewässer einigermaßen reinigen. Irgendwie müsse man für die Erhaltung der Fischbestände des Kurischen Haffes ungesäumt Sorge tragen. **al.**

*

Nach einem Bericht der Wilnaer „Tiesa“ verkehrten während der Badesaison zwischen Wilna und Polangen täglich 25 Flugzeuge, die 1500–2000 Reisende nach Memel und Polangen brachten. **al.**

*

Im ersten Halbjahr 1970 haben die Bauleute in Memel 14 mehrstöckige Wohnblocks mit fast 850 Wohnungen fertiggestellt. Damit sind täglich etwa fünf Wohnungen bezugsfertig geworden. Das Bautempo ist seit dem Vorjahre durch die Herstellung großformatiger Bauteile lebhafter geworden. Bis zum Jahresende sollen noch 73 000 qm Wohnfläche übergeben werden. **al.**

Als Deutscher unter dem Schwents Jurgis

Eindrücke eines Memelländers beim litauischen Militärdienst

Der bekannte Memeler Sportler „Jonny“ Köhler wurde durch unser Titelbild in Nr. 4/1970 angeregt, seine Eindrücke und Erinnerungen an seine Militärzeit im litauischen Heer niederzuschreiben. Wie er mußten in den Jahren von 1930 bis 1938 viele junge Memelländer unter dem Schwents Jurgis, dem litauischen Wappen mit dem Heiligen Georg, ihren Dienst tun. Mit welchen Gefühlen sie das taten, läßt Köhler deutlich anknüpfen.



Wilhelm „Jonny“ Köhler als Wilhelmas Kochleris

Ich wurde im Sommer 1937 im Schützenhaus in Memel gemustert – an der gleichen Stelle wie ehemals unsere Väter für Wilhelm II. Genau wie damals fiel auch der Befund aus: „Tinkamas! Pesteninkai!“ (Tauglich! Infanterie!)

Der Gestellungsbefehl lautete auf den 3. November 1937 in die Kaserne in der „Herkus-Montés Klaipėdoje“, also in die Kaserne in der Memeler Moltkestraße, in die schon unsere Väter eingerückt waren. Im Kasernenhof traten wir mit unseren Holzkoffern (sandukas) an, seltsam entsteht durch den Kahlschlag, sprich: Glatzkopp. Mit Marschmusik wurden wir zum Bahnhof geführt, wohl um uns den Weg zum Ehrendienst für „musu tėvynė“ (unser Vaterland) zu erleichtern. Der Gleichschritt klappte auch ohne die berühmten Kommandos „Skena koje, schauda koje“ (Strohfuß, Heu-fuß), mit denen litauischen Rekruten die Unterschiede zwischen rechts und links (durch in die Stiefel gesteckte Naturalien) eingedrillt wurden.

Wir waren etwa 60 Rekruten aus Memel und Umgebung, also fast ausschließlich Deutsche. Auf dem Bahnsteig teilte uns ein Leutnant in Gruppen auf. Jeder wußte nun, wohin er verschoben wurde und wo er die nächsten 18 Monate bleiben würde.

Der Leutnant hielt eine markante Ansprache, die wir natürlich nicht verstanden, da das uns aufgezwungene Schullitauisch dafür nicht reichte. Ich bekam nur zwischendurch einige Wörter mit: Tėvynė – drausmingas – uschdraustas – ne galima. Daraus konnte ich mir zusammenreimen, daß wir ein fremdes Vaterland mannhaft verteidigen sollten, daß uns nun vieles verboten sei und wir nicht mehr so könnten, wie wir wollten. Na schön, was blieb uns anderes übrig! Also hinein in den Waggon und ins Ungewisse, das für mich das König-Mindaugas-Regiment in Panewitsch war!

Im Abteil waren wir fünfzehn Mann, und unser Galgenhumor schlug hohe Wogen, als wir feststellten, daß wir uns schon von irgendwo her kannten. Da standen Klassenkameraden und Sportler, Berufskollegen und sonstige Stempel- und Konfirmationsbrüder um mich herum. Lachen, Johlen und Feixen: „Ei kick – dich haben se auch bei de Bixen jekricht...“

Der Zug dampfte los, kaum daß wir uns von unseren Verwandten, Vätern, Müttern, Bräuten verabschieden konnten. Die Abteilfenster waren belagert. Winken und Singen: „In der Heimat, in der Heimat da gibt's ein Wiederseh'n!“

Der Begleitposten wurde unruhig, weil wir deutsch sangen. Er wollte gegen unseren Protest die Fenster schließen. Wir meuterten fast. Da fuhr er uns in bestem Memelländisch an: „Jungs, macht kein Mist! Was glaubt ihr, was ich für einen Dunst krieg, wenn der Leutnant euren Krawall hört!“

Wir waren platt. Uns verschlug es den Atem. „Mensch, Mannche, du bist auch einer der Unsrigen?“ Ja – er war es. Er war ein



Der Vater trug des Kaisers – der Sohn Smetonas Rock!

Vater Max Köhler diente 1910 beim Kaiser-Franz-Garde-Grenadierregiment Nr. 4 in Potsdam. – Der Sohn Wilhelm Köhler wurde 1937 litauischer Infanterist im 4. Infanterieregiment „König Mindaugas“ in Panewitsch-Pajoste.

Grandinis (Gefreiter) aus Wischwill. Unsere Verklebung gegen den Uniformierten mit der Knarre löste sich. Wir bedauerten sein und unser Schicksal nicht lange, sondern zogen tüchtig an der Degtinnisbuddel. Die rechte Stimmung wollte nicht aufkommen. In uns wehrte sich alles, der gelb-grün-roten Fahne dienen zu müssen. Verschüchtert saßen in den Abteilen auch ein paar Kahlköpfe, die verzückt von unserem Schnaps tranken, aber nicht Prost sondern Sweiks sagten und kaum ein Wort Deutsch konnten, Nationallitauer, die man mit uns gezogen hatte.

Ein unbeteiligter Beobachter hätte wohl erkannt, daß es sich bei uns um einen Rekrutentransport handelte, er hätte aber kaum ergründen können, ob diese jungen Kerle nach Tilsit oder Königsberg einrückten. Tatsächlich fuhren wir nach Großlitauen, um bei einem fremden Volk Militärdienst zu leisten. In unseren Gestellungsbefehlen stand in der Rubrik „Tautybė“ (Volkszugehörigkeit) ganz deutlich: Deutscher. Das heißt

aber, daß wir Memeldeutschen, deren Väter noch Litauen vom russischen Joch freikämpften, für dieses Litauen kämpfen sollten – im Falle eines Falles auch gegen Deutschland. Das war eine der Kuriositäten, an die die Versailler Friedensmacher nicht oder nur in zynischer Weise gedacht hatten.

Wir mußten uns in das Unvermeidliche fügen, was aber in unseren Herzen und Hirnen vor sich ging, schrieb unser später im Osten gefallener Kamerad Siegfried Behl sehr trefflich in folgenden Versen:

Einst zog man uns ein gen Osten,
Nicht winkte uns Freude und Glück.
Wir zogen für fremd Volk auf Posten.
Fern blieb die Heimat zurück.
Wir sind Soldaten geworden
in einem fremden Land
und haben das Schicksal bezwungen,
doch fest unser Wille stand.
Ich grüße dich, Memelland-Heimat!
Nie hab ich dich so geliebt
wie jetzt, wo in dunkler Stunde,
du mir Kraft zum Standhalten gibst.
Bleibt mutig, Kameraden, in qualender,
seelischer Not.
Unsere Väter litten im Felde,
für die Freiheit der Heimat
in Treue. Mit Gott!



Nicht alle hatten bereits ihre Haarpracht geopfert. Da einer von uns eine Haarschneidemaschine im Gepäck hatte, ließen sie sich zur Aufgabe des Widerstandes bereden. So wurde zuerst eine Bahn, dann ein Kreuz über die Rübe geschnitten, und es gab viel Heiterkeit. Müde, heiser, benebelt und verkatert gelangten wir nach Radvilischki, wo die Waggons nach Ukmerge, Kowno, Mariampol und Schaulen abgehängt wurden. Dann rollte der Zug weiter nach Ponewitsch, wo uns ein Wirschila (Feldwebel) am Bahnhof unter seine Fuchtel nahm. Zwar verstanden wir die martialischen Kommandos nicht, doch als pfeifige Memeler Jungs wurden wir auch mit dieser Situation fertig, und nach dem ersten verzappelten Getrappel schwangen wir einen zackig-preußischen Gleichschritt, der dem immer wieder zurückblickenden Wirschila ein freundliches Lächeln abverlangte. Sicherlich hatte er schon andere Sauhaufen die vier Kilometer bis zur Kaserne in Pajoste geleiten müssen!

Pajoste, an der windungsreichen Joste gelegen, zeigte sich uns als ein ehemaliger deutscher Gutshof, den der Staat aufgekauft und mit einer Kaserne neuester englischer Bauart versehen hatte. Hier war die 4. Pulk zu Hause.

Auf dem Kasernenhof erhielten wir unsere Koffer ausgehändigt und traten zur Musterrung durch die Offiziere an. Ich war Flügelmann im ersten Glied und fiel natürlich sofort grimmig auf. Beim Namensaufruf schrie man drei- oder viermal nach einem Kochleris, ohne daß sich dieser meldete. Wie könnte ich ahnen, daß ich auf diese Verschandelung des guten deutschen Köhlers einzurasten hatte. Erst als mein Nebenmann mir auf die Zehen trat und mich anzischte „Mensch, du bist gemeint!“ meldete ich mich. Der stramme Kapitonas (Hauptmann) Kairunas eilte spornstreichs auf mich zu und fauchte mich zornig an. Was er sagte, weiß ich heute noch nicht. Als sein Redeschwall versiegt war, antwortete ich mit dem Zauberwort: „Nesuprantu“. (Ich verstehe nicht)

Er verstummte, grinste und knurrte bedeutungsvoll: „Ischmoks, ischmoks, bratka!“ (Wirst lernen, wirst lernen, Brüderchen)

Nochmals wurden wir getrennt und den verschiedenen Kompanien zugeteilt. Motsch, Wilhelm und Paule kamen zur 4. Kompanie. Ich wuchtete meinen Holzkoffer, den Muttchen zum Bersten mit Speck, Wurst, Butter, Tabak, Woll- und Toilettensachen gefüllt hatte, zur 6. Kompanie hinauf, wo ich von Werner Lietz und anderen Memelern umringt und begrüßt wurde. Ich war froh, diese Jungs um mich zu haben. Besonders herzlich war das Wiedersehen mit meinem Heydekruger Schulkameraden Franz Tursas, dem ich seit 1928 bei unzähligen Lorbassereien behilflich gewesen war. Somit hatte ich auch hier Kumpels gefunden, mit denen trotz aller Wiederwärtigkeiten einige Schefel Salz und Ruckscht Kapuste (Sauerkohli) angenehm auszulöffeln waren.

Nachdem wir uns beschnuppert und die gut gemeinten Ratschläge für Dienst, Vorgesetzte und Muschicks zu verkräften versucht hatten, schrillte ein Trillerpfeife im Revier. Jemand brüllte auf Litauisch: „Rekruten, fertigmachen zum Einkleiden!“ Also wanderten wir zur Kleiderkammer, wo man uns in Uniformen steckte, die für Kasernenhof und Felddienst noch recht brauchbar waren. Die Einkleidung ging flott vonstatten, und wer wunderte sich schon, wenn der Rock zu kurz, die Hose zu lang, die Mütze zu klein und der Helm zu groß war.

„Ne swarbu“, greinte der Kammerbulle. Nicht wichtig, also. Und der Feldwebel schnauzte uns bei Reklamationen zusammen oder lachte sich eins ins Fäustchen.

Dann standen wir etwas deppert im Rock der „tévyiné“ im Korridor zur ersten Musterrung. Ich hatte einen zu großen und einen kneifenden Knobelbecher erwischt. Die Ärmel waren mir zu lang, und das Zündhütchen mit dem Schwents Jurgis war entschieden zu klein.

Nun folgte die Betten- und Strohsackzuteilung. Alle Achtung! Saubere Laken, makellose Unterväsche! Aber ein furchtbarer, anscheinend internationaler Kasernenmief aus Leder, Tabak, Schweiß, Öl und Chlor.

Ich saß neben meinen Kameraden Lankut und Simat auf dem Bett. Hermann Bischof, wie ich Kanusportler und schon alter Kareivis (Soldat), lehrte uns Soldatenphilosophie. Wir packten Mutters Futterpakete aus und wollten uns einen Imbiß gönnen.

Da schrillte es schon wieder im Korridor: „Fertigmachen zum Essen!“ Hermann meinte, es sei kein Zwang, zum Essen zu gehen – wir sollten uns nicht stören lassen. Aber da war schon der Wachhabende im Raum, scheuchte uns von den Betten und erklärte, es sei verboten, selbige zum Sitzen zu

mißbrauchen und, zu Hermann gewandt, in der Unterkunft zu rauchen.

Hermann war hier zwar schon länger, konnte aber immer noch kaum radebrechen, und so gab es einen komischen Dialog, halb Deutsch, halb Litauisch, mit steigender Lautstärke. Als der Wachhabende schließlich was von „praneshti“ (Meldung machen) brummte, verkrümelten wir uns in die

Kantine, wo wir in einer Ecke zwischen Flaschenkisten in guter Deckung eine ganze Meute Memelländer antrafen, alte und junge Soldaten, eine feuchtfröhliche Runde. Ein Kasten Kalnapilis-Bier stand in der Mitte, und unter Gejohle setzten wir uns dazu. Das Bier war nicht schlecht, und so verging der Rest des ersten Tages in der fremden Uniform. (Fortsetzung folgt)



Besitzen Sie dieses Heimatwerk schon ?

Hier einige wissenswerte Angaben zu unserem neuesten Verlagswerk:

H. A. Kurschats „Buch vom Memelland“ hat einen Umfang von 644 Seiten.

Das Format des Buches ist 16 × 23,5 cm.

Das Buch wurde bei Arthur Kuhlmann in Oldenburg in Leinen gebunden.

Die Entwürfe für den Leinenband und den zweifarbigen Schutzumschlag stammen von dem memelländischen Graphiker Hans Sachs in Hamburg..

Im Innern des Schutzumschlages wird auf weitere Verlagswerke hingewiesen.

Jedem Band ist eine Karte des Memellandes im Maßstab 1 : 300 000 beige-fügt, die das Institut für Angewandte Geodäsie in unserem Auftrag fünf-farbig gedruckt hat.

Das Buch enthält 360 Abbildungen, dazu noch zwei Farbtafeln mit dem Memeler Wappen und der Fahne.

Das Buch ist in vier Teile gegliedert:

Preis: DM 31,00 einschl. Porto + Verpackung

F. W. Siebert Verlag - 29 Oldenburg, Ostlandstr. 14

1. Das Memelland und seine Menschen,
2. Die Geschichte des Memellandes und seiner Kreise,
3. Das kulturelle Leben im Memelland,
4. Die Wirtschaft des Memellandes.

Ein Erinnerungsband, ein Lesebuch, ein Bilderbuch, ein Nachschlagewerk, ein Buch für jung und alt, ein Familienbuch im wahrsten Sinne des Wortes. Schenken Sie es sich selbst, schenken Sie es ihren Kindern zur ständigen Mahnung und zum bleibenden Andenken! Schenken Sie es auch an Nicht-Memelländer, die wir für unsere Sache gewinnen wollen! Schenken Sie es in der Schule, in die Ihre Kinder oder Enkel gehen! Schenken Sie es ihrem Bundestagsabgeordneten! Schenken Sie es ihrem Oberbürgermeister, wenn Sie eine neue Memeler Straße beantragen! Schenken Sie es Gästen, die Sie zu Ihren Regionaltreffen einladen! Memellandgruppen, die für ihre Öffentlichkeitsarbeit zehn und mehr Exemplare bestellen, erfragen einen Sonderpreis vom Verlag!

Aufruf an alle heimattreuen Vertriebenen aus dem Deutschen Osten

Memelland, Ostpreußen, Westpreußen-Danzig, Pommern, Brandenburg, Niederschlesien, Sudetenland, Südböhmen und Südmähren zur Entsendung von Delegierten und zur eigenen Teilnahme an der für Sonntag, den 27. September 1970 in Bonn, Beethovenhalle, 12 Uhr, einberufenen

Verfassungsgebenden Nationalversammlung des Deutschen Ostens

Der Initiativausschuß gibt bekannt:

Das Deutsche Reich hat weder sich selbst durch seine verfassungsgebenden Organe aufgelöst, noch wurde es durch Dritte aufgelöst. Die Siegermächte haben insbesondere in ihrer Potsdamer Abmachung unter sich den formellen und tatsächlichen Fortbestand des Deutschen Reiches ihren Überlegungen zugrundegelegt. Die Verfassung des Deutschen Reiches von 1919 ist nicht außer Kraft gesetzt worden. Das Grundgesetz der BRD bedient sich in Art. 140 ausdrücklich der Weimarer Verfassung. Nach dieser (Art. 2) besteht das Reichsgebiet aus den Gebieten der deutschen Länder. Andere Gebiete durften in das Reichsgebiet aufgenommen werden, wenn es ihre Bevölkerung kraft des Selbstbestimmungsrechts begehrte. Dies trifft zu auf das Memelland und Sudetenland.

Das Memelland wurde auf diese Weise am 22. 3. 1939 von der Regierung Litauens an das Deutsche Reich zurückgegliedert.

Das Sudetenland wurde durch das Abtretungsabkommen zwischen den Regierungen in Prag, London und Paris vom 19./21. 9. 1938 seitens der Regierung in Prag dem Deutschen Reiche zugegliedert und somit dem Beschluß der Deutsch-Österreichischen Nationalversammlung vom 22. 11. 1918 entsprochen. Das zeitlich spätere Münchener Abkommen vom 29. 9. 38 war lediglich die Bestätigung der Freistellung des Sudetenlandes und die Feststellung der Eingliederung. Die Prager Regierung schloß sich am 30. 9. 38 diesen Feststellungen der Regierungen in Berlin, London, Paris und Rom an.

Die somit in den Grenzen des Deutschen Reiches bis zum 31. 8. 1939 wohnenden oder vertriebenen Deutschen insgesamt sind durch die Präambel des Bonner Grundgesetzes (GG) aufgerufen, „in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden“, nachdem „das deutsche Volk in den Ländern Baden, Bayern, Bremen, Hamburg, Niedersachsen, Nord-Rhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, Schleswig-Holstein, Württemberg-Baden das GG der BRD beschlossen haben“.

Als Vertriebene aus den ostdeutschen Ländern haben wir bis dahin den Versicherungen der Bonner Regierungen vertraut, daß diese nämlich unter Wiedervereinigung und Selbstbestimmungsrecht unsere Wiedereinsetzung in unsere Heimat verstehen und anstreben. Dies wurde insbesondere von dem jetzigen Bonner Kanzler Brandt vor den Schlesiern am 9. 6. 63 so ausgedrückt: „Verzicht ist Verrat... niemals darf hinter dem Rücken der Vertriebenen... Schindluder getrieben werden... der Wiedervereinigung gilt unsere ganze Leidenschaft“. Herr Brandt als Kanzler mißbraucht unser hoffnungsvolles Vertrauen und unsere ihm gegebenen Stimmen, soweit hier Vertriebene überlistet wurden. Wir wurden erkennbar getäuscht. Deshalb entziehen wir ihm jetzt unser Vertrauen und unsere Stimmen.

Ein durch Täuschung erworbenes Mandat wird somit durch Anfechtung wegen Täuschung rückwirkend von Anfang an nichtig. Seine Kanzlerschaft ist nicht mehr rechtens angesichts dieser Mandatsentziehung.

Wir verhöhnten heimattreuen Deutschen aus unserem Deutschen Osten nehmen nunmehr unser Schicksal auch in eigene Hand und formieren uns als selbständige Gebietskörperschaften des Deutschen Reiches mit Sitz unserer zu konstituierenden Länder-Notverwaltung in Bonn.

GG Art. 23: „Dieses GG gilt zunächst im Gebiet der Länder Baden, Bayern usw. In anderen Teilen Deutschlands ist es nach deren Beitritt in Kraft zu setzen.“

Die ostdeutschen Länder werden das Angebot der westdeutschen Länder nunmehr durch ihren Beitritt i. S. des Art. 23 annehmen und das GG auch für die ostdeutschen Länder in Kraft setzen, entsprechend GG Art. 145, jedoch unter dem Vorbehalt des Wiederaustritts, wenn die BRD nicht die Wiedervereinigung „aller Teile Deutschlands“ i. S. des GG anstrebt oder sonstwie unsere Rechte nicht geltend macht.

Zu diesen Maßnahmen sind wir außerdem berechtigt und verpflichtet aus folgenden Rechtsgründen:

Unter den Siegermächten haben insbesondere die Sowjetrussen durch die Inkraftsetzung und Anwendung der „Satzung des Internationalen Militärgerichtshofes in Nürnberg“ 1945 für alle Zukunft mit dem bis dahin in aller Welt praktizierten Grundsatz von Siegern Schluß gemacht, wonach der Sieger mit dem Besiegten machen könne, was ihm beliebt. Auf Grund des Statutes wurden die für Annexion und Vertreibung für verantwortlich erklärten deutschen Staatsführer zum Tode verurteilt. Auch die Satzung der Vereinten Nationen verbietet derartige Maßnahmen. Obendrein haben die Vereinten Nationen unter Mitwirkung der Sowjetrussen 1968 das Verbrechen der Vertreibung für sogar unverjährbar erklärt.

Haager Landkriegsordnung Art. 23 untersagt den Russen, Polen und Tschechen die Wegnahme unseres Eigentums und die Außerkraftsetzung unserer Rechte und der Klagbarkeit unserer Forderungen.

Art. 43 HLKO gebietet diesen Staaten, in unserer besetzten Heimat „die öffentliche Ordnung unter Beachtung der deutschen Landesgesetze aufrechtzuerhalten“.

Nach Art. 46 darf unser Privateigentum nicht eingezogen werden und müssen unsere Persönlichkeitsrechte geachtet werden.

Nach Art. 55 hat sich jeder dieser besetzenden Staaten nur als Verwalter zu betrachten und nach den Regeln des Nießbrauchs den Besitzstand zu verwalten.

Nach IV. Haager Abkommen, Art. 3, sind diese Siegerstaaten als Besatzungsstaaten zum Schadenersatz verpflichtet, soweit und weil sie die vorbezeichneten Artikel verletzen.

Nach IV. Genfer Konvention, welche durch ihren Art. 154 mit der HLKO zu einem einheitlichen Ganzen verbunden ist, haben wir als geschützte Personen gerichtlich einklagbare und nicht einmal verzichtbare Rechte, wie folgt:

Nach Art. 49 sind Einzel- und Massenverschickungen verboten. Die Besatzungsmächte dürfen ihre eigene Bevölkerung nicht einsiedeln.

Nach Art. 27 haben wir unter allen Umständen Anspruch auf Achtung unserer Person und Persönlichkeitsrechte im weitesten Sinne.

Nach Art. 46 müssen einschränkende Maßnahmen in Bezug auf Personen und Eigentum nach Abschluß der Feindseligkeiten sofort aufgehoben werden.

Nach Art. 148 können die Sowjetunion, Polen und CSR weder sich selbst, noch die BRD als Vertragspartnerin von den Verantwortlichkeiten befreien, die ihnen allen zusammen und einzeln auf Grund von Verletzungen der oben erwähnten Rechte zu fallen.

Nach Art. 7 darf eine Sondervereinbarung zwischen Vertragspartnern weder die Lage der geschützten Personen beeinträchtigen, noch die Rechte beschränken, die ihnen das Abkommen verleiht.

Allein wegen dieser Bestimmungen ist der Moskauer Vertrag nichtig, was man in Moskau und besonders in Bonn bei der hektischen Eile der Unterwerfung ganz übersehen hat.

Die Bonner Regierung ist obendrein positiv verpflichtet, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln und unter allen Umständen dafür einzutreten, daß Rußland, Polen und CSR alle unsere Schutzrechte respektieren.

Herr Brandt und seine Mitarbeiter argumentieren unter Mißachtung aller dieser feierlichen Bestimmungen mit der forschen Phrase, man könne ohnehin nicht mehr auf etwas verzichten, was man nicht mehr habe. Nach solcher Trick-Logik müßte jeder Bestohlene auf Rechtshilfe verzichten. Herr Brandt müßte vielmehr argumentieren, daß man auf etwas nicht mehr zu verzichten brauche, was man nie gehabt hat. Er hat in unserer Heimat nichts gehabt, weshalb seine Verzichtleistung sich auf ein objektloses Nullum richtet. Auf seinen Verzicht kommt es nicht an. Das Gleiche gilt, soweit etwaige Hoheitsansprüche in Betracht kommen, für diese: Seitdem die Bonner Regierung Brandt den Alleinvertretungsanspruch fallen gelassen hat und keine Hoheitsansprüche mehr geltend macht bzw. nach GG, Art. 23, nicht geltend machen kann – ohne uns ostdeutsche Eigentümer, Heimatberechtigte und nach GG Präambel und Art. 23 Aufgeforderte zu befragen („nichts hinter dem Rücken der Vertriebenen“!), stehen unsere ostdeutschen Länder dieser Regierung Brandt nur noch als Milliardenwerte zu Buche, die West-Deutschland in der Stille und in der Schnelle zur eigenen Entlastung den Russen, Polen und Tschechen zuschieben möchte. Dieser Kanzler Brandt und sein Außenminister Scheel überstürzen sich und die feierlichsten Verträge, um mit unserem Eigentum zu bezahlen, wozu sie selber verpflichtet wären. Um uns im Kern unserer Seele zu treffen, um uns aus der öffentlichen Meinungsbildung auszuschließen, werden wir von Presse, Funk und Fernsehen unter frohlockender Billigung dieser Regierung obendrein noch verhöhnt und am Aufschrei gegen diese Niedertracht verhindert. So wird versucht, die eigene Anmaßung in Zuständigkeit umzufunktionieren.

Wie bei jedem Verein, Gesellschaft, Gebietskörperschaft kann auch ein Staat nur

nach Satzung, Geschäftsordnung, Verfassung, Grundgesetz rechtswirksame Verfügungen treffen. Für Länder des Deutschen Reiches, welche in Präambel und Art. 23 GG nicht als Mitglieder aufgeführt sind, für und gegen welche also Bonn nicht rechtswirksam verfügen kann, sind beabsichtigte Verfügungen permanent sinnlos und wertlos. Das mußte sich Herr Brandt auch schon von Herrn Stoph sagen lassen.

Auch wir Ostdeutschen könnten nicht über die im GG genannten Länder Westdeutschlands zugunsten der Franzosen, Belgier und Holländer verfügen, weil wir dafür keine Kompetenz haben. Herr Brandt kann auch nicht über die Südgrenze Österreichs und Nordgrenze Ungarns rechtswirksame Verfügungen treffen. Dazwischen liegt jeweils ein selbständiger Staat, bzw. ein Staatsgebilde deutscher Nation, nämlich Österreich bzw. Mitteldeutschland „DDR“. Die Regierung Brandt will sich nicht um unser Schicksal kümmern, – aber mit unserem Eigentum will man eigene Schuld begleichen. Diese Regierung glaubt in der Tat, in Moskau einen Vertrag zu Lasten Dritter und zu eigener Entlastung manipulieren zu können. Umgekehrt kann auch die Sowjetunion logischerweise und zufolge der erwähnten Verträge nicht über unsere Ostgrenzen verfügen, denn auch die Sowjetunion in ihren rechtmäßigen Grenzen ist nicht unser Nachbar, weil Polen dazwischen liegt. Über nicht unmittelbare Nachbarschaftsgrenzen kann man höchstens Garantien aussprechen, aber nicht unmittelbar verfügen. Das aber gerade wollen Bonn und Moskau.

Die weiteren Gründe der Nichtigkeit des Moskauer Vertrages sind allgemein bekannt.

Angesichts dieser allgemeinen Verdrehung, Hintergehung und Täuschung werden wir Ostdeutschen mit der Tatsache völliger Verlassenheit konfrontiert. Es gibt im Bundestag keine Partei, die es mit unseren Anliegen ehrlich meint, wenn es darauf ankommt, ein klares Ja zu unseren Schutzrechten auszusprechen. Unseren alten Bauern und Gewerbetreibenden, die zu Hause nicht versichert waren, zahlen die Bonner Regierungen monatlich 205 DM zum Vegetieren, zum Verstummen. Diese Leistungen entsprechen den Hungerrationen der KZ-Lager. Aber mit dem Eigentum dieser Bauern im Werte von jeweils Millionen schachert man sich mit Hilfe des Moskau-Vertrages frei – so hofft man.

Landsleute, wir haben einen echten klagbaren Anspruch auf Schadensersatz allein für die vergangenen 25 Jahre aus dem Gesichtspunkt der erzwungenen Aufopferung. Nur hat keine Partei, keine Regierung und keine unserer Vertretungen bisher mit dieser Forderung Ernst gemacht. Deshalb nehmen wir unser Schicksal jetzt in unsere eigenen Hände:

1. Am 27. 9. 1970 werden die Länder Mecklenburg, Ostpreußen, Westpreußen, Danzig, Pommern, Brandenburg, Niederschlesien, Oberschlesien, Sudetenland, Südböhmen und Südmähren sich als Länder i. S. GG, Art. 23 konstituieren.
2. Wir werden eine vereinigte Länder-Not-Verwaltung errichten nebst Länderjustiz und Verfassungshof – alles nach GG und genauso, wie in den westdeutschen Ländern.
3. Nach Art. 144 Abs. 2 GG werden wir eigene „Vertreter“ in den Bundesrat und Bundestag entsenden, nachdem wir somit dem Grundgesetz beigetreten sind und dieses für unsere Länder in Kraft gesetzt haben.

Die vordringlichsten Maßnahmen unserer Not-Verwaltung werden sein:

- a) Verhinderung der Ratifizierung des Moskauer Vertrages,
- b) Vorlage eines Gesetzentwurfes für die unverzügliche à conto-Zahlung erheblicher Beträge als Abschlagsleistungen für ältere Vertriebene aus folgenden Rechtsgründen:
 - aa) Entschädigung wegen unterlassener Geltendmachung unserer Schutzrechte,
 - bb) Entschädigung wegen erzwungener Aufopferung unseres Vermögens zugunsten Westdeutschlands.

Wir werden sprechen und handeln auch für diejenigen, die an der Teilnahme verhindert sind, sei es, weil sie in der Heimat zum Schweigen unterdrückt werden – ca. 2 500 000 deutsche Landsleute – sei es, daß sie mit Rücksicht auf völlige Mittellosigkeit die Reise nach Bonn nicht bezahlen können, sei es auch, daß in abhängigen Stellungen lebend ihre Existenz bedroht wird, wenn sie gegen diese Regierung auftreten, und deren sind viele.

Wir wissen auch, daß die kurzfristige Anberaumung auf den 27. 9. Risiken mit sich bringt. Aber die überstürzende Hast, mit welcher die Bonner Regierung alles vertut und verschachern will, zwingt uns zur sofortigen Abwehr. Wir reden nicht vom aktiven Widerstand, wir machen ihn.

Der Initiativausschuß ist nur seinem Gewissen und der Treue zur Heimat unterworfen. So werden hiermit alle Heimattreuen, gleichgültig, ob Grundeigentümer des Landes oder nicht, aufgerufen, unserem

Vorhaben die Zustimmung zu erteilen. Wir rufen alle Heimatverbände auf, dieses Vorhaben zu unterstützen und zur Verfassunggebenden Nationalversammlung zu kommen.

Die Versammlung ist nicht öffentlich. Der Einlaß erfolgt ab 10 Uhr gegen einwandfreien dokumentarischen oder Bürgen-Nachweis der Zugehörigkeit zu uns Heimatvertriebenen (Ausweis für Vertriebene und Flüchtlinge, LAG-Unterlagen oder ähnliches).

Wir wissen, daß unsere Aufgabe sehr groß ist. Deshalb sollen sich alle diejenigen in der Versammlung und auch sonst melden, die sich in der Lage fühlen, in unserer Not-Verwaltung tätig zu werden.

Weiteres Zuwarten und Sichvertröstenlassen mit taktischen Hinweisen führt unweigerlich zum Verlöschen unserer Heimat. Das wollen wir verhindern.

Da viele von uns von 205 DM vegetieren müssen, wollen wir durch Spenden bemüht sein, Fahrtzuschüsse zu vermitteln, in erster Linie für unsere Schicksalsgefährten aus Südböhmen und Südmähren, jetzt größtenteils in Österreich lebend.

Die Kosten für 50 000 Aufrufe sind hoch. Wenn Sie glauben, daß unsere ehrenamtliche Arbeit Ihren Hoffnungen entspricht, unterstützen Sie bitte unser Bestreben.

Unsere Konten: GOG Gemeinschaft Ostdeutscher Grundeigentümer, 6079 Buchschlag, Bahnhofstr. 14, Tel. 06103/68741

- a) Bezirkssparkasse 6079 Buchschlag, Konto 271-53572, Postscheckk.: Frankfurt/Main 50733.

Der Initiativausschuß:

Memelland:

Füllhase, Martin, Memel
Kleinath-Popp, Helga, Memel
Stallzus, Erhard, Memel

Ostpreußen:

Dohna-Lauck, A., Burggraf zu
Foerder, Horst, Haselberg
Gumbert, Dr. Hans, Insterburg
Heering, Max, Rathendorf
Hosmann, Joh., Klingenberg
Neumann, Hans, Landw., Open
Podschun, Max, Insterburg
Richter, E., Königsberg
Rippholz, Eduard, Noßberg
Ruhnau, Hans, Langwalde
Thiedmann, Franz, Langwalde
Thomaczewski, Luzia, Allenstein

Westpreußen-Danzig:

Borris, Ernst, Marienwerder
Demolsky, G., Danzig (1. Damm 15)
Janke, E., Bitone
Liedtke, O., Heinrichsau/Rosenberg
Mix, Ernst, Danzig
Roth, Ida, Marienwerder
Stuertz, K., Landrat, Gulbin/Rosenberg

Pommern:

Born, Kläre, Stettin
v. Griesheim, J. u. Th., Falkenburg
Mahnke, Alfred, Bulgrin/Belgard
v. Polier, Graf Raymond
v. Puttkamer, G.
Rohleder, Martin, Köslin
Schulze Rauschenbach, Dr. A., Stettin
Teschemacher, F. W., Alt-Sellin/Greifent.

Brandenburg:

Bahnemann, Dr. Fritz, Berlinchen
Bahnmann, Susie, Soldin
Franke, Ewald, Neuendorf
v. Oelsen, Peter, Vietnitz
Rosenthal, Dora, Soldin
v. Waldow, Viola, Fürstenau/Neumark

Niederschlesien:

Bauer, F., Breslau
Bönig, Alfred, Mallschau
v. Detten, Dorothea, Breslau
Diedler, Curt, Heinersdorf
Döring, Alfred, Jauer
Döring, Dr. H., Langenbielau
Hanke, Gerh., Glatz
Hoffmann-Günther, Dr. G., Liegnitz
(Farbenfabrik E. Hoffmann)
Kunert, Dr. W., Klettendorf
Ludwig, Jos., Falkenberg
v. Richthofen, Prof. Dr., Bolko
Freiherr, Mertschütz, Liegnitz
Scholz, Hans, Groß-Kniegnitz
Scholz, Kurt, Groß-Kniegnitz
Stelzer, F., Merzdorf/Löwenberg

Oberschlesien:

Geissler, Wolfgang, Gleiwitz
Liepok, Dr. E., Cosel

Sudetenland:

Drössler, K.
Fastner, K.
Fock, Dr. Dieter, Grieshübel
Hanslik, J.
Podroschko, J.
Schiefer, W.
Schönbeck, Wenzel
Wagner, W.

Südböhmen und Südmähren:

Lamprecht, Dr. H., Nikolsburg

Die Sonderlinge von Coadjuthen

Das Memelland war ein Land der Sonderlinge. Es gab kein Dorf, das nicht seine Originale besaß. Selbst in Memel liefen sie im Dutzend herum. Sie waren in allen Ständen zu finden – vom Kätner bis zum Pfarrer. Unser Mitarbeiter R. Breyer hat versucht, einige der Sonderlinge aus dem Kirchspiel zu skizzieren. Es sind menschlich-allzumenschliche Szenen, zum Teil recht drastisch, aber auf alle Fälle echt aus dem Leben gegriffen.

Wir würden uns freuen, wenn diese Arbeit unsere Leser anregen könnte, über Originale aus ihrem Heimatort zu schreiben. Wir retten damit ein Stück memelländischer Eigenart vor dem Vergessen.

Fortsetzung

Landrat Uigschies

Woher der Kätner Uigschies zu diesem Titel gekommen war, ist unbekannt. Vielleicht daher, daß er gern über Felder und einsame Wege strolchte und dabei Ausschau nach mitnehmerswerten Dingen hielt. So hatte ein Bauer seine Sense in einen Baum gehängt, als der „Landrat“ vorüber-„schiwelte“. Als anderntags die Sense fehlte, ging der Bauer schnurstracks zum „Landrat“ und bedrohte ihn so hart, daß diesem nichts anderes übrig blieb, als die auf dem Felde versteckte Sense herbeizuholen.

Wieder einmal wurde der „Landrat“ von seinen Angehörigen unsanft heimbefördert, als er die „Klumpen voll“ hatte und ihm der Heimgang schwer fiel. Er gab durch Zeichen zu verstehen, daß er taubstumm geworden sei. Nun traf es sich, daß seine Frau in dieser Zeit das beliebte Hausbier braute. Als der „Taubstumme“ in der Nacht einen Knall hörte, wußte er sogleich, daß das gärende Bier den Spund aus dem Faß getrieben hatte. Er vergaß, daß er Gehör und Sprache verloren hatte und eilte zur Küche, um mit der Hand das auslaufende Bier zurückzuhalten. Mit lauter Stimme rief er nach Frau und Tochter, daß sie eine Schüssel brächten. Nachdem der Schreck verfliegen, lachte man, daß das Hausbier den Taubstummen geheilt hatte.

Der alte Behrendt

Als ein kleiner Weiser wurde in seiner engeren Umgebung der Altbauer Behrendt geachtet. Als Naturheilkundiger kam er manchem Bauern bei Mensch und Tier zu Hilfe. Einen Nachbarn hat er bei Blinddarm-entzündung erfolgreich behandelt. Der Arzt hatte als einzige Rettung Operation empfohlen. Wegen seiner Bibelkenntnis wurde er als fromm bezeichnet, doch hatte er die Eigenart, niemandem etwas von seinen Kenntnissen zu vermitteln. Als ein Neusiedler, mit dem er sonst gut befreundet war, ihn um Rat im Baufach anging, sagte der „Alte“ nur: „Datt es mi man goarnuscht.“

Im vorgeschrittenen Alter verkaufte er seinen ansehnlichen Hof und kaufte ein kleines Anwesen als Ruhesitz. Die Söhne ließen sich mit ihrem erhaltenen Teil in verschiedenen Himmelsrichtungen nieder. Der älteste Sohn, Hermann, war zu allen Gaunereien fähig. Zum Bestellen seines bescheidenen Ackers und für etwaige Ausfahrten hielt sich der alte Behrendt einen runden Schimmel. Als dieses Pferdchen nun in einer Nacht verschwunden war, sagte der Alte nur: „Däm hett kein ander als de Hermann gehooht.“ Er forschte auch nicht weiter und kaufte bei nächster Gelegenheit Ersatz. Wie später bekannt wurde, hatte der Hermann tatsächlich den Schimmel des Vaters verzehrt.

Gesund bis über das biblische Alter hinaus, entschlief der alte Behrendt an einem Nachmittag, sitzend, unbemerkt von seiner im Hause hantierenden Tochter.

Kaminski

Als der kleinste Mann in der Gegend galt der „Schirmfabrikant“ Kaminski. Er soll 1,10

m groß gewesen sein. Als Lebensgefährtin hatte er aber eine große Frau erwählt. Man spottete: „Der könnte für sich in der Gabelung seiner Frau eine Schaukel einhängen.“ Sein Job war, fehlerhafte Regenschirme einzusammeln und zu reparieren. So sah man ihn manchesmal mit mehreren zusammengebündelten Schirmen auf dem Rücken durchs Dorf gehen.

Als Zeuge vor Gericht wurde er einmal nach dem Beruf gefragt. Es entstand folgender Dialog: „Was sind Sie von Beruf?“

„Künstler.“

„Nun, was für ein Künstler?“

„Schirmfabrikant.“

„Na hören Sie mal, das ist doch keine Kunst.“

„Und doch, Herr Richter. Das kann auch nicht jeder.“

Nebenberuflich abesah der „Schirmfabrikant“ auch den Abdeckerdienst. Der Gastwirt K. sagte einmal am Stammtisch: „Ich habe den Kaminski schon lange bestellt, meinen Hund abzuziehen. Zu mir kommt er nicht. Der Pfarrer sagte ihm nur: Herr Kaminski, Sie wissen doch: Jeder in seinem Beruf! Ich habe einen Kater, der zu nichts taugt. Er hat aber ein schönes Fell, und das möchte ich haben. Und sofort ging der Kaminski zum Pfarrer, um das schöne Fell abzuziehen.“

Der Mühlenbesitzer K. hatte einen mächtigen Bernhärder als Wachhund. Sein Heulen oder Bellen konnte man auf 4 km Entfernung hören. Der Hund drohte im hohen Alter gefährlich zu werden, da er Freund und Feind schwer unterscheiden konnte. Als nun dieses Tier mit einem Jagdgewehr nicht tot zu kriegen war, trat der „Schirmfabrikant“ mit einer Keule in Aktion.

Als großer Schnapsfreund verfiel er mal auf die Idee, den billigen Brennschrot durch Behandlung und Beimischung genießbar zu machen. Frau Kaminski war im Alter schwerkrank und bettlägerig. Der „Schirmfabrikant“ hatte sich nun mit einer ebenfalls schnapsfreundlichen alten Witwe angefreundet und feierte mit ihr große Saufgelage. Obwohl sein Frau hörte und wußte, daß es im Nebenzimmer zu weit ging, konnte sie es doch nicht verhindern.

Nach einiger Zeit wurde der „Schirmfabrikant“ augenkrank und sehbehindert. Als ihm gesagt wurde, daß er das seinem Schnaps zu verdanken habe, hielt er sich von diesem „Samajon“ zurück.

Schmuggler

Nach Anschluß des Memelgebietes an Litauen hatte sich um Coadjuthen herum ein Schmugglerring gebildet. Seine Aufgabe war, den in Deutschland bedeutend billigeren Alkohol sowie Äther durch das Memelgebiet durch Litauen zu transportieren. Der Boß, der den Aufkauf und Absatz organisierte, machte auch der Polizei gegenüber kein Hehl von seinem Unternehmen. Weil er bei den Transporten nie Hand anlegte, konnte er auch nie erwischt werden.

In einem Gasthaus in Mädewald, wo sich der Schmuggler auffällig benahm, fragte ihn

ein Polizist nach seinen Papieren. Der Gefragte legte einen Haufen 100-Litas-Scheine auf den Tisch und sagte: „Ich bin Schmuggler Urbat, und das ist mein Ausweis. Und wer sind Sie?“

Urbat war einmal mit dem Motorrad nach dem 7 km entfernten Dorf Schudienen zu einem Tanzvergnügen gefahren. Nach durchzechter Nacht war es ihm schwer, das Gleichgewicht zu halten. Kurz entschlossen kippte er das Motorrad in den Graben und marschierte zu Fuß heim. Ausgeruht und ausgeschlafen, ging er dann hin und holte das dort noch liegende Motorrad.

Die Bauersfrau K., ein Mitglied des Schmugglerrings, war wieder mal in dunkler Nacht mit einer Wagenladung alkoholischer Getränke auf dem heimischen Hof angelangt. Sie saß noch im Wagen, als zwei Polizisten hinzutrat, um die Beute in Augenschein zu nehmen. Nach ein paar Peitschenhieben ging's im Galopp an der anderen Seite vom Hof. Auf den ausgefahrenen Landwegen war eine Verfolgung mit dem Fahrrad aussichtslos. Die Stille der Nacht ließ allmählich auch das Gepolter des Fuhrwerks verstummen.

Frau K. kam dann bei Tage gemächlich zu Fuß nach Hause. Von den Polizisten nach dem Fuhrwerk gefragt sagte sie: „Die Pferde sind mir durchgegangen. Das Fuhrwerk blieb am Kirchturm hängen. Ihr könnt's ja herunterholen.“ Der Polizist Melullis sagte darauf zu einem Nachbarn: „Die K. ist eine Frau mit Ärmeln. Die führt uns alle an der Nase herum.“

Schamlosigkeiten

Als eine besondere Waffe benutzten viele Frauen die Schamlosigkeit.

Auf dem Heimweg von der Heuernte ging eine Arbeitergruppe an einem Garten mit einer reichlich behangenen Himbeerhecke vorbei. Drei Frauen blieben stehen und erfrischten sich daran. Die Gartenbesitzerin hatte es bemerkt und kam laut schimpfend herzu. Zwei Frauen suchten das Weite, doch Frau T. verblüffte die Eigentümerin mit folgenden Worten: „Watt, ju wölle mött ons råde? Kratzt sick eerscht de Grött vone Brost. Ei hier!“ Dabei drehte sie sich um, verbeugte sich mit hochgerafftem Rock und klatschte sich auf das blanke Hinterteil.

Als die Arbeiter des Bauern M., der immer bemüht war, das Letzte aus den Arbeitern herauszuholen, eine neue Tagelöhnerin darauf aufmerksam machten, daß der Chef sie mit dem Fernglas beobachte, sagte sie: „Ich werde ihm schon zeigen.“ Darauf stieg sie auf einen Heuhaufen, bückte sich und zeigte ihm das entblößte Hinterteil.

Hebamme Bremer

In Coadjuthen praktizierten eine Zeit zwei Hebammen, die spinnefeind miteinander waren. Frau Bremer, die manchmal sehr gehässig sein konnte, kam an einem Morgen nach Schulbeginn mit ihrer Enkelin in den Klassenraum und wettete gleich los: „Herr Kantor, meine Enkelin hat ihre Feder-tasche vertauscht. Das ist nicht die, die ich ihr gekauft habe.“ Als wir Kinder dazu lachten, steigerte sich ihre Wut noch mehr. Sie sagte: „Ich habe auch noch ein Riemchen mitgebracht“, griff in ihre Handtasche und begann, mit einem Lederriemen auf das weinende Mädchen mit rasch aufeinanderfolgenden Hieben loszuschlagen. Der Kantor machte dem Schauspiel mit den Worten ein Ende: „Frau Bremer, gehn Sie nach Hause.“

Eines Tages ging Frau Bremer am Hause ihrer Konkurrentin vorüber. Als deren Mann ihren Gruß nicht erwiderte, rief sie ziemlich laut: „Guten Tag, Herr Schlemminger! So e Keerl ward mi doch woll danke könne.“

Endruckas

In der Nachbargemeinde Medischkehmen lebte in zufriedener Armut der Kleinbauer Heinrich G., genannt Endruckas. Weil er sich auf allen Handwerksgebieten betätigte, wurde er auch vielfach Tausendkünstler genannt. Am meisten beschäftigte er sich mit Uhrmacher- und Drechslerarbeit, doch erledigte er für die Nachbarn auch Schmiedearbeit und sonstige Reparaturen.

Ein Bauer erzählte, daß er zum Endruckas gegangen sei, weil ihm der Zeiger an der Taschenuhr abgebrochen war. Der suchte sogleich in einer Kiste mit Hufeisen und sagte: „Uhrzeiger muß ich doch noch haben.“

Zum Reparieren seiner eigenen Gebäude blieb ihm keine Zeit. So sagte er zu einem Nachbarn, der ihn bei Regenwetter aufsuchte und in der Wohnküche antraf: „Komm hier in diese Ecke. Hier regnet's noch nicht durch.“

Pfarrer

Pfarrer Strasdas kam als junger Schwiegersohn eines angesehenen Pfarrers nach Coadjuthen. Da er eine stattliche Größe hatte, mußte ein gewöhnlicher Mensch schon nach oben schauen, wenn er seine blitzenden Brillengläser sehen wollte, und das umsomehr, als der Pfarrer es liebte, seinem Gesprächspartner ganz nahe gegenüberzutreten.

Er befaßte sich auch mit Hühnerhaltung. Als er nun einmal die im Haushalt nicht benötigten Eier auf dem Wochenmarkt verkaufen wollte, entstand zwischen ihm und der Händlerin folgendes Gespräch: „Was zahlen Sie für Eier?“

„15 Cent.“

„Ich habe aber große.“

„Das glaube ich gern. Sie sind ja auch ein großer Mann.“

Für die Heiterkeit der Umstehenden war gesorgt.

Das Leben des Pfarrers war von manchen Schatten getrübt. Einmal sorgte ein frühpensionierter Polizeikommissar für einen Skandal. Er stellte der Pfarrersfrau sein Haus zur Verfügung. Der geschiedene, verheiratete und wieder verwitwete Beamte a. D. erfreute sich keiner großen Beliebtheit. Obwohl es den Schwiegereltern gelang, ihre Tochter zur Rückkehr zu bewegen, muß die Ehe wohl eine Schlagseite behalten haben. Denn Pfarrer Strasdas suchte auch weiterhin Trost bei seinem Freund, Gastwirt N.

Als den eifrigsten Seelsorger, der je in Coadjuthen amtiert hat, bezeichnet man den Pfarrer Bömeleit. Es kam wohl niemand dazu, den Pfarrer zuerst zu grüßen. Hatte man ihn erblickt, sah man auch schon, daß er grüßte. Um das Seelenheil seiner Herde bekümmert, machte er viele Hausbesuche. Er scheute sich auch nicht, durch die Wirtschaften zu gehen. Es gab wohl keinen Platz in der Gemeinde, wo der Pfarrer nicht plötzlich auftauchen konnte.

Zum Bewachen der Rasenbleichen versammelte sich gewöhnlich eine große Schar der Dorfjugend und vertrieb sich dort die Zeit auf ihre Weise. Anfangs war man erstaunt, gewöhnte sich aber daran, daß zu später Nachtstunde auch der Pfarrer auf dem Bleichplatz erschien.

Auf einer Baustelle begrüßte der Pfarrer alle Arbeiter und sagte zu einem: „Sie sind aber nicht aus meiner Gemeinde.“

Der antwortete: „Und doch, Herr Pfarrer.“

Darauf der Pfarrer: „Dann gehen Sie aber nicht zur Kirche. Sonst würde ich Sie kennen.“

Einem Steinmetz drohte der Pfarrer, solange auf ihn einzuhämmern, wie dieser auf seine Steine hämmere, bis er den vor 15 Jahren versäumten kirchlichen Ehesegen nachhole.

Man sagte dem Pfarrer nach, daß er lieber querfeld ging, anstatt die Wege zu benutzen.

Zu Anfang des ersten Weltkrieges kam Pfarrer Gaigalat nach Coadjuthen. Obwohl er Abgeordneter im deutschen Reichstag war, bemühte er sich, fremdes Kulturgut in unserer Heimat einzuführen. Gestützt auf die Lehre, daß die alten Griechen auf der Suche nach Bernstein die Ostseeküste besiedelt und die Litauer als deren Nachkommen den größten Anspruch auf die Küstengebiete hätten, versuchte er auch in Coadjuthen, den litauischen Patriotismus zu wecken.

In einem feurigen Appell am Schluß eines Gottesdienstes rief er einmal die Gemeindeglieder auf, sich durch Unterschrift bereit zu erklären, die nun vom Staat verlassene Kirche zu unterstützen. Bereit, für die Kirche einzutreten, gingen nun viele Kirchenbesucher nach dem Gottesdienst zur Unterschrift in die Sakristei. Ob an dem Gerede etwas wahr ist, daß er diese Unterschriften für seine politischen Pläne brauchte, weiß man nicht genau.

Nach Anschluß des Memelgebiets an Litauen stellte er sein Amt zur Verfügung, ging bei seinem Nachfolger zur Abendmahlsfeier und verschwand aus Coadjuthen.

Pfarrer Müller war aus einer Diasporagemeinde gekommen und schien es anfangs

nicht zu begreifen, daß man ihn so wenig verehrte. Seinen nächsten Nachbarn, der eine kleine Fabrik besaß, redete er gleich mit „Du“ an. Als dieser dann dasselbe zutrauliche Wort benutzte, war der Pfarrer sehr erstaunt und sagte dann doch lieber „Sie“ zu ihm.

Zur Pfarrei gehörten 75 ha Ackerland. Einen kleinen Teil davon ließ der Pfarrer auf seine Rechnung landwirtschaftlich nutzen. Als nun zur Zeit der Heuernte ein Unwetter drohte, machte ein Nachbar den Pfarrer darauf aufmerksam. Der Pfarrer erwiderte: „Meine Gemeindeglieder sehen doch auch, daß mein Heu in Gefahr ist. Es wäre doch deren Pflicht, sich darum zu kümmern.“

Wegen seiner Belebtheit wurde der Pfarrer „Fleischer“ genannt. Einmal wurde er zu einem schwerkranken Bauern geholt. Auf der Fahrt kam man an einem Gasthaus vorbei, wo gerade eine Schlägerei im Gange war. Der Pfarrer sagte zum Kutscher: „Halten Sie an. Da müssen wir Frieden machen.“ Der aber riet von solch zwecklosem Unternehmen ab. Als dann ein Betrunkener brüllte: „Wo fährst du den Fleischer hin?“, sagte der Pfarrer: „Es ist wohl besser, wir fahren weiter.“

AGNES MIEGEL

MEMEL

O Stadt am Tief, dem Blut und Herzen nah,
O wiesengrünes, wasserblankes Land!
Ich war ein Kind, als ich zuerst dich sah
Vom landenden Dampfer, an des Vaters Hand.

So wie wir durch die Pregelwiesen gingen,
Nur weiter war der frohe Weg zu dir.
Wir standen vorne an des Dampfers Bug,
Das Wasser teilte sich wie Erde unterm Pflug,
Wir hörten Möwenschrei und sehrillen Seewinds singen
Und sahen den morgenhellen Dünenzug,
Und sah'n zur Rechten, schwimmend in dem Glänzen
Von Licht und Wasser, leuchtend und frühlingjung,
Das segelbunte, blaue Haff bekränzen
Dein Wiesenufer, grüne Niederung!
Über das Wasser glittest du zu uns her.
Erst nur ein schmaler Saum und dann ein wehender Streifen
Von Schilf und Gras, und dann ein Erlenwald
Und nun ein Fluß, ausmündend wie ins Meer,
Und jetzt, wie graues Spielzeug nah zum Greifen
Ein rohgedecktes Fischerdorf.

Und bald

Kienhauch. Doch nicht aus dunklem Nehrungstal,
Aus dem sich silbergrau die Reiher hoben,
Nein, hinter der Sandbank, möwenüberstoben,
Stand Holzplatz an Holzplatz, goldenbraun wie Waben.
Und Segeljachten, weiß wie eine Braut,
Glitten an uns vorbei im aufspringenden Sturm.
Und schwarze Hochseedampfer heulten laut,
Umwölkt von ihrer Schlotte grauen Schwaden.
Und schwerbeladen
Zog Heuboot und Holzkahn vor uns durch die Flut,
Auf der ein Floß sich schwer und schuppig wand.

Und Mast an Mast vor uns im Hafen ragte,
Darüber sah ich Giebelhaus und Turm,
Stadt grüßte heimatlich und unvertraut.
Und winkend hob sich die geliebteste Hand
Und über mir des Vaters Stimme sagte:

„Kind, das ist Memel!“

Zum fünften Todestag Johannes Bobrowskis

Ludwig Meidners Wort von der „Zweifergemeinsamkeit“ könnte für Johannes Bobrowski geschrieben worden sein, für den Tilsiter des Jahrgangs 1917, der seine Kindheit zu beiden Seiten der Memel zubrachte und der am 2. September 1965 in Berlin starb.

In der nordöstlichsten Großstadt Deutschlands, in Königsberg studierte Bobrowski, mehr von Hamann als von Kant fasziniert, Kunstgeschichte. Erst der Krieg machte ihn zum Dichter. Am Ilmensee, 1941, entstanden seine ersten Verse. „Damals / sahn wir den See“ heißt es. Deutsche Krieger liegen in russischen Gräben, vor sich eine zerschossene Kirche: „Rauch hat dir die Wände / geschwärzt, deine Tür zerbrach / Feuer, wie würd sein / das Licht deinen Fensterhöhlen?“

Mit dieser Frage steht das Bild einer Landschaft, einer Zeitepoche vor uns, doch nicht nur als Bild, nicht nur als Frage: „Alles an unserem Leben / wars getan, der Schrei / wie das Schweigen, wir sahn / steigen über die Ebene / weiß, dein Gesicht.“ Geschehen, das zurückwirkt. Mit der Zerstörung, die ein Land einem anderen Land widerfahren läßt, zerstört es sich selbst – bis in sie hinein, die als ungefragt Zerstörende, plötzlich wissen: daß sie das, was sie fremdem Leben antun, eigenem Leben antun.

Johannes Bobrowski geht sparsam mit dem Wort und mit seinen Strophenfolgen um. Er verwickelt sie mit dem Rückgriff auf älteste Poesieformen, auf das Lied und die Legende. Und dann reimt er auch, was seinem sonstigen lyrischen Duktus zuwiderläuft – auch hierin Widerspruchsmensch. In der „Dorfmusik“ beispielsweise:

„Letztes Boot darin ich fahr
keinen Hut mehr auf dem Haar
in vier Eichenbrettern weiß
mit der Handvoll Rautenreis
meine Freunde gehn umher
einer bläst auf der Trompete
einer bläst auf der Posaune
Boot werd mir nicht überschwer
hör die andern reden laut:
dieser hat auf Sand gebaut

Ruft vom Brunnenbaum die Krähe
von dem ästelosen: wehe
von dem kahlen ohne Rinde:
nehmt ihm ab das Angebinde
nehmt ihm fort den Rautenast
doch es schallet die Trompete
doch es schallet die Posaune
keiner hat mich angefaßt
alle sagen: aus der Zeit
fährt er und er hats nicht weit

Ein Evergreen



Dein
Gruss
nach
drüben

Also weiß ichs und ich fahr
keinen Hut mehr auf dem Haar
Mondenlicht um Brau und Bart
abgelebt zuendgenarrt

denn es tönert die Trompete
denn es tönert die Posaune
und von weitem ruft die Krähe
ich bin wo ich bin: im Sand
mit der Raute in der Hand.“

Zur Legende machte er die Begegnung der Deutschen und Juden. „Die Spur im Sand“ heißt eines seiner Gedichte: „Der blasse Alte / im verschossenen Kaftan. / Die Schläfenlocke wie voreinst. Aaron / da kannte ich dein Haus. / Du trägst die Asche / im Schuh davon. / Der Bruder trieb / dich von der Tür. Ich ging / dir nach. Wie wehte um den Fuß / der Rock! Es blieb mir eine Spur / im Sand...“

Im Polenkrieg tritt ein deutscher Soldat in die Stube eines Juden. Es geschieht nichts weiter, als daß eine Brotrinde daliegt, und Mäuse kommen, um sie zu beknabbern. „... Da sitzt man und sieht zu. Der Krieg ist schon ein paar Tage alt. Das Land heißt Polen. Es ist ganz flach und sandig hier...“ Der Mond will weitergehen. Aber ein Mäusefest hindert ihn daran. Auch der Jude und der Deutsche sind in das Anschauen der Mäuse, die noch immer um die Rinde versammelt sind, vertieft. Mäuse also sind mehr als Feindschaft, als Gesetz...

Natürlich sind das keine gewöhnlichen Mäuse. Es sind aber auch keine Fabeltiere.

Johannes Bobrowski hebt keinen Zeigefinger wie Krylow oder Lafontaine. Dafür läßt er die Symbole in der unauffälligen Position, in der sie leben, um so nachhaltiger wirken.

Er verfährt auch so mit der Symbolisierung seines eigenen Daseins. Nach der Heimkehr 1949 nimmt er eine Stellung als Lektor eines Ost-Berliner Verlages an, in dem er ein Büro nahe der Stadtgrenze hat, der nachmaligen Mauer. Westen und Osten Berlins hat er eine Weile gleichzeitig in seinem Blick. In Aschaffenburg, fünf Jahre vor seinem Tod, erhält er den Preis der Gruppe 47: er wird dadurch im Westen Deutschlands gleichermaßen bekannt wie im Osten.

Auch das verführt ihn nicht zur Deklamation. Im Gegenteil: es bringt ihn eher zur Resignation. Doch auch dies wird nicht direkt vorgetragen; vielmehr schreibt er mit der Erzählung „Boelendorff“ eine Geschichte, in der ein östlicher Dichter aus der Weimarzeit nach dem Besuch des Westens vereinsamt in den Osten, seine Heimat, zurückkehrt.

Johannes Bobrowski, der eine Welt über den Widersprüchen anzielt und schafft, Verkörperung von neuer Heimat über der verlorenen, charakterisierte sich selbst mit diesen Worten: „Ich bin vom Lande, vom allerplattesten, aus dem äußersten Winkel der ehemaligen deutschen Ostgebiete, wo man mehr litauisch sprach und wo Mickiewicz herstammt. Von dorther habe ich meine ganze Dichterei, genau gesagt: vom Ilmensee 1941. Von Literatur habe ich sehr rigorose, böse Meinungen, aber ich verstehe nicht viel davon.“

Wolfgang Schwarz (KK)

DER WEG NACH HAUS

Erzählung

von Margret Kuhnke

Hartmut war nicht mehr an der Minge geboren wie sein Vater und seine drei Brüder. Er kannte das Gut nur aus den Erzählungen seiner Eltern und den vielen Bildern, die sie von dort mitgebracht hatten. P. war das Gut seines Vaters, das seit Generationen im Besitz der Familie von Wedell gewesen war. Dann war der erste Weltkrieg gekommen und daran vorbeigezogen. Aber die Nachwehen des Krieges hatten ihre dunklen Fittiche über das Gut gebreitet. Es lag plötzlich nicht mehr im Memelland, hart an der Grenze, sondern im „Litauischen“. Die Eltern mit den drei Bowkes, Hartmuts Brüdern, mußten es verlassen, weil sie nicht für Litauen optierten, und die Familie kaufte ein Gut am Strom als Ersatz. Dieser Wechsel war für die drei Bowkes nicht sehr einschneidend. Alles, was für sie wichtig war, kam ja mit. Da waren vor allen Dingen die Eltern; dann Mamsellchen, die solch herrliches Klunkermus und rösches, fette Bratkartoffeln machen konnte; es kamen auch mit ihre Amme und Kinderfrau Lore, der Jagdhund Tell und ihr störrisches und doch heißgeliebtes Pony. In der neuen großen Küche wurde auch der respektable Zank zwischen Mamsellchen und Lore fortgesetzt; die Bowkes hätten das sehr vermißt, wenn dadurch ihr Sprachschatz an urwüchsigen und deftigen memelländischen Ausdrücken nicht erweitert worden wäre. Ohne Kutscher Schneiderei mit seinem glupschen Gesicht, in dem die Augen listig und freundlich zwinkerten, wäre es auch nicht gegangen, und deshalb war er auch mitgewandert. Wenn er in die Küche stampfte, waren Mamsellchen und Lore plötzlich einig und schlugen ihn mit geballtem Redeschwall in die Flucht.

Es war schon eine traurige Sache mit dem Junggesellen Schneiderei. Von ihm wurde erzählt, daß er in jungen Jahren viel geliebt hätte: seine Pferde, die Minge und die drallen Scharwerksmädchen. An Stelle der Minge war die Memel getreten, und oft saß er abends an der Böschung des Stromes und sinnierte über die Untreue der Marchelljens, die sich mit den Burschen im Gehölz verloren oder auf den plumpen Holzkähnen in der hellen Sommernacht den Strom entlangfuhren. Dann strich sich Kutscher Schneiderei seinen Bart und wünschte sich zwölf Stück dralle Kinderchens. Die Pflege und Sorge, die Plage hätte seine Frau mit ihnen, aber sie würden gute Arbeitskräfte fürs Gut werden und sein Deputat erhöhen. Er wollte lieben und heiraten, und sein Herz konnte sich nicht zwischen den beiden Kampfahnen in der Küche entscheiden. Wen sollte er freien. Mamsellchen war drall, rundherum zum Anbeißen. Und wenn sie ihm heimlich einen Leckerbissen ihrer Kochkunst zu steckte, waren sein Herz und Magen für sie entflammt. Aber hoch in seiner Gunst stand Lores Sohn, dessen Vater schleunigst das Weite gesucht hatte, als er sah, was für Folgen die Schritte vom Wege gezeitigt hatten. „Bei unsereins is allens möglich, und man weiß nie nich, wie unsereins zu einem Bowke kommt“, pflegte Amme Lore zu sagen und errötete schamhaft. Kutscher Schneiderei wußte wirklich nicht, wem er sein Herz und seine Kutscherwohnung geben sollte. Am liebsten hätte er beide Weibsen genommen, aber das ging ja wohl nicht an...

Frau Mira, die Mutter der drei Bowkes, war keine „Hiesige“. Sie hatte ihren Mann, den gautausehenden, kräftigen memelländi-

schen Landjunker von Wedell in Baden-Baden, ihrer Heimat, kennen und lieben gelernt, als seine Trakehner Schimmelstute „Hexe“ den 1. Preis bei dem Pferderennen in Iffzheim gewann. „Gibt es noch Bären dort oben?“ hatte sie ihn später gefragt, sich eng an ihn geschmiegt und ihn mit unschuldigen, großen Kinderaugen angelächelt. Sein Blut wallte heiß und jäh, und er hatte auf baldige Heirat gedrängt. „Nein, mein Schätzchen“, war seine Antwort gewesen, „der einzige Bär dort oben bin ich“. Seitdem wurde er „ihr Bär“, und überraschend schnell lebte sich Frau Mira, das Weltkind aus Baden-Baden, in die ihr ungewohnten Verhältnisse eines großen ostischen Gutshaushaltes ein. Es gab ja auch keine Zeit zum Grübeln. Der Rhythmus, der von der Gutsglocke bestimmt wurde, die drei rasch aufeinanderfolgenden Jungens, Jagden und Pflichten, die sie dem Gesinde gegenüber übernommen hatte, gaben keinen Raum für Reminiszenzen. –

Es war die „Hohe Zeit“ des Jahres, als das neue Gut sie mit seinen weiten, gelben Kornfeldern und dem blauen Himmel darüber begrüßte. Von ferne leuchteten und blinkten die Wasser der Memel und seiner Nebenflüsse, und das Haff schickte seinen frischen Atem bis in den Park, der das Herrenhaus umgab.

Nachts leuchteten die Sterne, und der Mond warf einen Streifen silbernen Lichtes durch die Fenster des Schlafzimmers, in dem das Ehepaar schlief. Die Nächte waren kurz und heiß, und Geheimnisvolles webte um Haus und Park. Ja, es war wirklich die „Hohe Zeit“ des Jahres...

Als die Störche im März zurückkehrten, erfuhren die drei Bowkes, daß ein neues Kindchen seinen Einzug halten würde. In ihrer lärmenden Art sangen sie: „Storch, Storch, Guter, bring uns einen Bruder, Storch, Storch, Bester, bring uns eine Schwester!“ Der Jüngste, der sehr praktisch veranlagt war, schrie dazwischen: „Hört mit eurem Quatsch auf“, und betrachtete eingehend, wie die Störche auf Scheune und Stall ihre Wagenrädernester ausbauten.

Sie waren in diesem Frühjahr kaum zu bändigen, die drei Bowkes. In der Dorfschule lernten sie die Jungens vom Gut kennen, und kein Zaun war ihnen zu hoch, kein Bach zu tief. Amme Lore rang die Hände: „Wär ich bloßig bei die Litauens geblieben! Da hätt ich nich so viel zu stopfen und zu flicken gehabt.“ Sie war jetzt immer schlechter Laune, denn Kutscher Schneiderei konnte sich nicht zur Hochzeit entschließen. „Das Stubenmädchen wird mir den noch weggrapschen“, maulte sie. – „So geht's nicht weiter“, sagte auch der Vater, als er seine Sprößlinge dabei ertappte, wie sie auf den ungesattelten Jährlingen wie die wilden Windsbräute davonstoben. „Da muß ein Hauslehrer her, der sie an die Kandarre nimmt und ihnen beibringt, auf lateinisch „amare = lieben“ zu konjugieren, ehe sie es von den Knechten lernen.“ Bei diesem Plan aber blieb es, denn im April trat ein Ereignis ein, das alles über den Haufen warf...

„Sybille“, flüsterte Herr von Wedell zärtlich und ermutigend seiner Frau zu, als ihre schwere Stunde nahte. Den ganzen dunklen Winter hatten sie sich ein Töchterchen gewünscht, das den Namen Sybille erhalten sollte.

„Nun seht euch oben die Beschörung an, die ihr mit eurem ewigen Gegröhl von Storch und Bruder und Schwester angerichtet habt“, grollte Vater an einem lichten Aprilsonntag, als er seine Sprößlinge im Eßzimmer antraf. Die drei Bowkes schauten sich betroffen an, denn sie hatten immer ein schlechtes Gewissen. Aber „Beschörung“ – das klang ja ganz verheißungsvoll und erinnerte an Weihnachtsen und Geschenke. Eben wollten sie davonestürmen, als Vaters eindringliches

„seid aber sehr brav und still“ ihre Ohren traf. „Die sollen auch ihre Überraschung haben“, murrte Herr von Wedell hinter ihnen her und goß sich am Büfett einen doppelten Steinhäger ein, denn ihm war sehr flau im Magen. Am Morgen, als er das Zimmer seiner Frau betreten hatte, um sie und sein Töchterchen Sybille zu begrüßen, hatte ihm Amme Lore neben dem Marjellchen noch einen strammen, laut brüllenden Jungen gezeigt. Eine doppelte Ausgabe! „Dazu gehört schon harter Mut, um das zu verdauen“, sagte er zu Mira und beugte sich zärtlich über sie. „Blaue Augen hat sie, und Haare, so hell wie die Kornfelder damals, weißt du noch, Mira? Und beide hat-



Neptun-Ruderer in Drawöhnen

Unsere Heimat hatte ein unvergleichliches Revier zum Wanderrudern, das neben dem Regattasport stets eifrig betrieben wurde. Hier hat sich die Drawöhner Dorfjugend eingefunden, um die Gäste aus Memel zu bewundern, unter denen wir Blode, Schwermer und Conrad erkennen.

Aufn.: Dora Suurd-Conrad

ten geschwiegen in seligen, heißen Glückstränen der Erinnerung. „Und der Junge?“ fragte Mira. „Na, bei der vierten Ausgabe sieht man nicht mehr so genau hin“, meinte ihr Mann.

„Du hast ihm eben den Namen gegeben, mein Bär. Hartmut soll er heißen“, flüsterte Mira. Und Amme Lore jammerte: „Ach nei, ach nei, sowas kommt nich mal bei die Schameiten vor“, und resolut machte sie sich an ihre doppelte Aufgabe.

„Das soll unsere Schwester sein?“ wunderte sich der Älteste der drei Bowkes, als er sich über das Bettchen beugte. „Die hat ja gleich noch einen mitgebracht.“

„Wie abgezogene Stallhasen sehen beide aus“, bemerkte mißtrauisch der Zweite.

Und „dürfen wir jetzt gleich beide verhaugen?“ ließ sich der Jüngste, der plötzlich Drittjüngster geworden war, vernehmen. Da warf Amme Lore die drei aus der Stube, und die Eltern lächelten glücklich hinter ihnen drein.

Im Dorfkirch ging es an diesem Sonntagabend hoch her, denn die Geburt der Zwillinge im Herrenhaus mußte gebührend gefeiert werden. Es saßen um den schweren, plumpen Holztisch die „Honoratioren“ des Dorfes, als da waren: der Pfarrer, der Lehrer, der Gastwirt, der, der die Post unter sich hatte, der Gemeindevorsteher und -schreiber und als Hauptperson der Oberinspektor, der ja aus nächster Quelle immer wieder versichern mußte, daß es wahr- und

wahrhaftig ein Junge und ein Marjellchen wären. Darauf wurde noch ein doppeltes Grogchen gesetzt, und als gar der Zwillingsvater höchst persönlich erschien, nahm das Zuprosten kein Ende. Man soll, so berichtet die Dorfchronik, in jener Nacht noch lange „doppelten“ Gesang gehört haben, worüber sich die gesamten Dorfköter lauthals bellend sehr aufgeregt hätten. –

Jahre später erklärte Hartmut zu aller Überraschung, daß er Offizier werden wolle. Wie kam dieser sensible, ein wenig schüchterne und verträumte Junge dazu, diesen Wunsch so energisch zu äußern? Mit seiner Erziehung hatte man nie Schwierigkeiten gehabt. Am liebsten saß er im Park, konnte immer wieder die Bilder von P. besehen, oder er las mit vor Eifer geröteten Wangen die preußische Geschichte. –

Sein Wunsch wurde ihm erfüllt, und als sein Regiment in Tilsit stationiert war, sah man fast jeden Sonnabend ihn und seine Kameraden im Krümperwagen nach Hause fahren. Er war dann einer der fröhlichsten und war stolz auf sein gastfreundliches Elternhaus. Sybille, seine Zwillingsschwester, war zu einer reizenden jungen Dame erblüht, deren Haar aus Sonnenstrahlen gewebt schien und deren Augen die tiefe Bläue des hohen Himmels hatte.

„Wie reizend deine Schwester ist“, riefen Hartmuts Kameraden, und Sybilles Tanzkarte war immer überfüllt.

Da geschah es, daß ein Flüstern und Wispeln in der Nachbarschaft anhub, das sich um Hartmut und die junge Frau Irene seines Hauptmanns rankte. Wollte Irene, die auch keine „Hiesige“ war, nur einen kurzen Flirt aus Langeweile mit dem schlanken Leutnant, dessen Augen dunkel vor Schwermut in ferne Weiten zu schauen schienen? Oder war es wirklich Liebe? Sie waren beide sehr vorsichtig, denn der Ehrenkodex war streng, und es wäre ein Skandal ohnegleichen gewesen.

„Den ollen Griesgram wollte ich ja gar nicht heiraten“, vertraute Irene Hartmut an, wenn sie sich in dunklen Sonnabendnächten im Park verloren. Und Hartmut glaubte an sie und vertraute ihr mit ganzer Inbrust seiner jungen, unverbrauchten Jahre. Heimlich stahlen sie sich in den Wald, und schützend stellten sich die dichtbelaubten Bäume vor ihre Liebe, und das Moos dämpfte ihre Schritte...

Ohne jeden Grund und ganz überraschend wurde der Hauptmann ins Reich versetzt, während Hartmut einer Garnison dicht an der Grenze überwiesen wurde. Es hieß, der Hauptmann hätte auf dringende Bitten seiner Frau die Versetzung betrieben.

„Ich schreibe dir nicht, denn unser Liebesidyll ist zu Ende“, meinte Irene lachend und entwand sich Hartmuts Armen, als er sie an sich ziehen wollte. Es war ein bitterer Abschied für ihn...

Jahre später stand Hartmut inmitten des großen Völkerringens, des zweiten Weltkriegs. Schon hatten seine Eltern mit dem Treck die Heimat verlassen, längst war die zarte Sybille verheiratet, und seine Brüder kämpften an verschiedenen Fronten, hier- und dorthin geworfen, wie das Schicksal es ihnen vorschrieb. Da stand Hartmut eines Tages in einem memelländischen Gutshaus. Kein Schild kündete den Namen, die Bewohner waren geflohen. Und plötzlich flammten Bilder in Hartmut auf. Wie ein Film liefen die Photographien vor ihm ab, die er einst als Knabe so gern besehen hatte. Da wußte er: er stand in dem Geburtshaus seines Vaters und seiner Brüder, dem Gut, das seit Generationen seiner Familie und damit auch ihm gehört hatte.

„Endlich habe ich es gesehen, wonach ich mich immer gesehnt habe“, waren seine letzten Worte, als eine verirrte Kugel sein Leben auslöschte.

Wie Richard Meyer heimging...

Elsie Meyer, geb. Rasch, die Witwe des am 23. Juni verstorbenen AdM-Ehrenvorsitzenden Richard Meyer, richtete an den MD-Schriftleiter den folgenden Brief, aus dem Einzelheiten über den Heimgang des allseits verehrten Oberregierungs- und Schulrats zu entnehmen sind. Sie schreibt: „Sehr geehrter Herr Kurschat! Ihre Würdigung meines lieben Mannes im MD hat mich tief bewegt, und ich sage Ihnen dafür, auch im Namen meiner Kinder, meinen ganz besonders herzlichen Dank. Der von Ihnen beiden jahrzehntelang geführte Einsatz für das Heimatrecht wird, so hoffe ich doch, nicht vergeblich gewesen sein. Die große Zahl der Beileidsschreiben, nicht nur von Memelländern, spricht in diesem Sinne und zeugt von Liebe und Hochachtung für solch eine treue Arbeit. Ganz schnell ist der Abschied von meinem geliebten Mann gekommen. Noch am 23. 6. sprachen wir morgens wie täglich miteinander. Als ich ihm dann das Frühstück brachte, es war 7 1/2 Uhr, schloß er die Augen. Es war eine akute Herzschwäche. So hat der Tod ihn sanft in seine Arme genommen. Wenn ich auch sehr bedrückt und betrübt bin, so muß ich doch dankbar sein für alles, wie Gott es gefügt hat. Als Gnade empfinde ich es ebenfalls, daß sein Wunsch erfüllt wurde, nicht allein zurückbleiben zu müssen.“

Wir gratulieren

Ida Potschka, geb. Gleich, zum 95. Geburtstag am 20. Juli. Frau Potschka wohnte bis 1960 in Kischken, Kr. Heydekrug, bei ihrer Tochter Gertrud, mit der sie jetzt in 3 Hannover, Perlstr. 10, zusammenlebt. An ihrem Ehrentag waren ihre noch lebenden Kinder, drei Söhne und zwei Töchter, mit Enkeln und Urenkeln um sie versammelt. Die Jubilarin erfreut sich noch guter Gesundheit, wenn auch das Gehör etwas schwächer geworden ist. Sie ist geistig rege und freut sich, nunmehr in Freiheit wieder das Memeler Dampfboot lesen zu können. Infolge der Urlaubszeit in der Redaktion kommt dieser Glückwunsch leider erst verspätet zu ihr. Er kommt aber besonders von Herzen, weil Frau Potschka nun eine der ältesten Memelländerinnen überhaupt ist. Möge ihr ein sonniger, sorgenfreier und gesegneter Lebensabend weiterhin beschieden sein.

Anna Kundler, jetzt in 23 Kiel-Mettenhof, Bornholmer Weg 9, zum 91. Geburtstag am 23. Juli. Frau Kundler wohnte in der Heimat in Kuwertshof und Ruß, Kr. Heydekrug. Auch dieser Glückwunsch kommt infolge der Urlaubszeit mit Verspätung, doch kann Frau Kundler unsere besten Wünsche für einen ruhigen, gesunden Lebensabend und für Gottes reichen Segen sicher auch heute noch gut gebrauchen.

Adolf Sunnus in 7016 Gerlingen, Margaretenweg 12, zum 80. Geburtstag am 10. September. Sunnus war in der Heimat Buchhalter der Heydekruger Kreisverwaltung und ist unseren Lesern durch gelegentliche Beiträge, u. a. in Nr. 9/70, bekannt. Er schreibt trotz seines hohen Alters noch immer eine gestochene schöne Handschrift. Sein Zeitvertreib besteht aus dem Photographieren und Malen. Er hat in der letzten Zeit noch eine Reihe schöner Heimatbilder aus Heydekrug und von der Nehrung geschaffen. Besonders hängt er an dem Memeler Dampfboot, das

Abwechslung in seine einsamen Tage bringt. Umfangreich ist sein Briefwechsel mit Verwandten und Bekannten hier und in der Heimat. Wir wünschen ihm weiterhin einen erfüllten Lebensabend.

Madline Potzus, früher Laudszien, Kr. Heydekrug, zu ihrem 89. Geburtstag am 11. September. Sie ist noch rüstig und geistig rege und nimmt an allem Geschehen regen Anteil. Gern liest sie das Memeler Dampfboot und freut sich, wenn sie im Kreise von Landsleuten weilen kann. Seit April dieses Jahres wohnt sie bei Heimatgenossen in 22 Elmshorn, Uhlenhorst 62, wohin unsere besten Glück- und Segenswünsche gehen.

Lina Voigt zu ihrem 80. Geburtstag am 14. September. Die geborene Memelerin verlor ihren Vater, der als Seemann im November 1897 vor Libau seinen frühen Tod fand. Mit einer kleinen Rente mußte die Mutter ihre fünf Kinder – Lina Voigt ist die einzige, die noch am Leben ist – durchbringen. Tochter Lina ging früh nach Berlin, um dort eine harte Ausbildung in der Schneiderei durchzumachen und sich dann im Modefach auf eigene Beine zu stellen. Auch in Berlin vergaß sie ihre Heimat nie. Bis heute erkennt man in ihrem Tonfall die Heimatmundart. Ihr Leben brachte Höhen und Tiefen mit sich. Neben schönen beruflichen Erfolgen und zahlreichen unvergeßlichen Eindrücken aus dem Kulturleben der Reichshauptstadt stehen Krankheit und Leid. Ihr Mann fiel den Verfolgungsmaßnahmen der Hitlerzeit zum Opfer. Die Jubilarin nimmt noch rege am Weltgeschehen und am Familienleben teil. Sie wohnt seit 1959 in Bad Homburg, Foellerweg 7. Mit ihrem Neffen Erich Zoppot, dessen Vater Paul Zoppot zuletzt Maschinenmeister beim Wasserstraßenamt Memel war und dessen Mutter eine geborene Voigt ist, vereinigen wir uns zu den besten Glück- und Segenswünschen für einen sonnigen Lebensabend.

Fritz Reesa gratulierten wir auf Seite 204 zum 80. Geburtstag. Auf Grund der Schreibweise des Familiennamens waren wir uns im Unklaren, ob es sich um den Schwarzorther Bürger- und Fischermeister Fritz Resas handelt. Tatsächlich – es ist unser Fritz Resas, dessen Kennkarte heute auf Grund der Heiratsurkunde auf Reesa lautet. Er leitete

Nicht zu spät an Weihnachten denken!

Ist Weihnachten wirklich noch soweit entfernt? Nur ein Vierteljahr trennt uns vom Fest der Liebe, bei dem wir Verwandte und Bekannte mit unseren Gaben erfreuen wollen.

Bestellen Sie rechtzeitig das „Buch vom Memelland“ von Heinrich A. Kurschat als bleibendes und wertvolles Geschenk für liebe Menschen, die eine solche Gabe verdienen. Der 644 Seiten starke Leinenband enthält 260 Abbildungen, zwei Farbtafeln und eine fünffarbige Karte unserer Heimat. Er enthält alles Wissenswerte über das Memelland und ist eine willkommene Bereicherung jeder Bücherei. Geben Sie das Buch besonders allen jungen Menschen auf den Lebensweg, die die Heimat nur noch vom Hörensagen kennen!

Überweisen Sie je Band 31 DM an den Verlag F. W. Siebert in 29 Oldenburg, Postscheckkonto Hannover 1175 38. Der Zahlkartenabschnitt genügt als Bestellung. Im Preis sind Verpackung und Portokosten inbegriffen. Zahlreiche Besteller haben von der Möglichkeit Gebrauch gemacht, den Verfasser um eine persönliche Widmung zu bitten. Geben Sie uns auch diese Wünsche rechtzeitig bekannt. Sie erhalten dann ohne Mehrkosten ein signiertes Buch.

Wer jetzt die zum Verschenken vorgesehenen Exemplare des „Buches vom Memelland“ bestellt, hat für Weihnachten gut vorgesorgt.

von 1930 bis 1938 die Geschicke des beliebten Nehrungskurortes. Er war Stabesbeamter und stellvertretender Amtsvorsteher. Von 1922 bis 1936 war er ferner Vorsitzender des Fischervereins. Viel hat er in diesen Jahren erlebt. Als 1937 die Schwarzorther freiwillige Feuerwehr ihr 25jähriges Bestehen feierte, noch unter litauischem Kriegszustand, wurde er vom Kriegskommandanten mit 400 Lit oder 14 Tagen Gefängnis bestraft. Sein Sohn Fritz und ein Pelei-



Memeler auf dem Pregel

Oftmals hatten die Memeler Neptun-Ruderer die Ostsee-Elite auf dem Haff vor Sandkrug zu Gast. Oftmals aber gingen auch sie auf Regattareise, wie hier, wo sich der Neptun-Vierer „mit“ auf dem Pregel bei Königsberg befindet. Der sog. Pregelvierer war ein Rennen ausschließlich für Provinzvereine, und die Memeler führten mit einigen Längen, als kurz vor dem Ziel die Steuerleine riß und aufgegeben werden mußte. Wir erkennen hier im S-Vierer Schwärmer, Seidler, Suhr, Siebert und den Steuermann Arius.

Aufn.: Dora Suurd-Conrad

kis wurden verhaftet und in einen Steinbruch zur Zwangsarbeit verschleppt. Gern denkt Reesa noch an die Fischerregatten, die in jeder Saison stattfanden, bei deren Durchführung der Memeler Segelverein den Fischern half und zu denen die Memeler Kaufleute wertvolle Preise stifteten. In der „Eiche“ wurde dann ein Aalessen mit Bier und Schnaps veranstaltet. Nicht zu verhindern war, daß die Litauer eine Militärkapelle stellten, aber wenn der Kapellmeister zu vorgerückter Stunde eine Flasche Schnaps erhielt, spielte er auch die Alten Kameraden und andere deutsche Märsche, die begeistert mitgesungen wurden. Im Krieg geriet Reesa in Gefangenschaft und litt bis 1950 an den Folgen. Bis 1969 wohnte er in der Zone bei Aschersleben.

WER - WO - WAS

Dipl. Ing. Detlef Girod, der im Herbst 1943 in Memel eingeschult wurde, Sohn des früher bei der Stadtverwaltung in Memel tätig gewesenen Stadtmanns a. D. Eugen Girod und seiner Ehefrau Herta, geb. Stanies, Tochter des „Eisernen Gustav“ von der Schiffswerft Lindenau & Cie., Memel, jetzt in Berlin, hat kürzlich an der Technischen Universität Berlin mit der Dissertation „Beitrag zur Ermittlung von Zusammenhängen zwischen Gefügeausbildung und technologischen Eigenschaften spritzgegossener Formteile aus Polyamiden“ zum Dr. Ing. promoviert.

Silbenvorsetzrätsel

Müden – Stock – Furt – Land – Berg – Villa – Schau – Gier – Dau – Mund.

Jedem Wort ist eine der nachstehenden Silben voranzusetzen, so daß sich bekannte geographische Namen ergeben. Die Anfangsbuchstaben derselben nennen eine Universitätsstadt in Mitteldeutschland.

al – dort – er – frei – ge – is – lin – ro – se – war.

Auflösung des Silbenvorsetzrätsels
in der nächsten Ausgabe des MD



KÖHLERS FLOTTENKALENDER 1971 –
Jahrbuch für Schifffahrt und Häfen

240 Seiten mit rd. 80 Beiträgen, 35 Zeichnungen, Skizzen und Risse, 60 Fotos, z. T. farbig, auf Kunstdruck, großes Preisausschreiben: 9 Seereisen, 1 Flugreise und wertvolle Sachpreise zu gewinnen. Redaktion W. Waubke. Köhlers Verlagsgesellschaft mbH, 49 Herford. DM 7,80.

Dieser 70. Jubiläumsband von Deutschlands ältestem Seegelungsorgan macht seinem Namen alle Ehre: ein Prachtband, sozusagen zum dicken Wälzer avanciert, in ganz neuem Gewand. Aufgelockert durch seine moderne Typographie und Illustration, faszinierend durch die Reichhaltigkeit der Themen und die Qualität der Reportagen aus allen Bereichen der Seeschifffahrt, des Schiffbaus und der Marine, hat der seit 1901 bestehende Flottenkalender nach wie vor die größte maritime Ausstrahlungskraft ins Binnenland.

Der Verlag hielt, was er bei der Übernahme dieses Verlagsobjektes kürzlich versprach: er schuf einen völlig neuen Flottenkalender, der alle alten Zöpfe abschneidet und als höchst aktuelles Informationsorgan nicht Opas Seefahrt predigt, sondern die heutige Welt der Seeschifffahrt fächergerecht so aufzeigt, wie sie wirklich ist. Gerade dadurch gewinnt dieses Jahrbuch für Schifffahrt, Meere und Häfen an Reiz, denn gute Informationen aus der so wenig verstandenen, aber immer reizvollen Sphäre des Seemannes sind im deutschen Sprachbereich selten.

„Köhlers Flottenkalender 1971“ markiert endgültig einen Neubeginn der seemännischen Berichterstattung. Seine Aufmachung ist vorzüglich und schon auf Anhieb attraktiv. Auch das Farbfoto oder die große vierfarbige Schautafel fehlen ebenso wenig, wie die guten Schiffstypen-Seitenrisse oder die humorvolle Karikatur.

Der Weg zur Nebenerwerbsstelle

Wie kommt man zu einer Nebenerwerbsstelle? Unter diesem Titel hat der Bundesminister des Innern, Abteilung Angelegenheiten der Vertriebenen, Flüchtlinge und Kriegssachgeschädigten, folgende Hinweise für vertriebene und geflüchtete Landwirte sowie deren Angehörige herausgegeben:

Wer kann einen Antrag stellen?

1. Vertriebene und Sowjetzonenflüchtlinge, die in den Vertreibungsgebieten Eigentümer oder Pächter von landwirtschaftlichen Betrieben waren, gegebenenfalls auch deren Ehefrauen (unmittelbar Geschädigte).
2. Hof- oder Betriebserben, der genannten Personengruppe (Abkömmlinge): Hof- oder Betriebserben können zur Zeit nur dann Finanzierungshilfen zur Ansetzung auf Nebenerwerbsstellen erhalten, wenn deren Eltern oder Geschwister bisher keine Eingliederungshilfen nach den Vorschriften des Bundesvertriebenengesetzes (BVFG) – Titel Landwirtschaft – bewilligt wurden.
3. Landarbeiter sowie Verwalter und sonstige unselbständige Arbeitskräfte, die in der Landwirtschaft der Vertreibungsgebiete tätig waren und heute wieder vollberuflich in der Landwirtschaft tätig sind.

Außerhalb dieser Rangfolge sollen bereits aus BVFG-Mitteln geförderte Pächter nach Pachtabschluss bevorzugt eine Nebenerwerbsstelle erhalten können, sofern sie dies wünschen.

Möglichkeiten der Landbeschaffung

1. Der antragsberechtigte Bewerber erwirbt selbst das Land, auf dem mit Zustimmung der Bauaufsichtsbehörde eine Nebenerwerbsstelle errichtet werden kann. Er beauftragt den von der Landesregierung zugelassenen Siedlungsträger mit der Errichtung der NE-Stelle (Auftragsverfahren). In dem von der Siedlungsbehörde zu genehmigenden Finanzierungsplan wird das käuflich erworbene Bauland als Eigenleistung bzw. Eigenkapital des Siedlungsbewerbers ausgewiesen.
2. Der Siedlungsträger erwirbt das zur Auflegung von NE-Stellen (in der Regel Gruppen- oder Koloniesiedlung) geeignete Bauland. Er errichtet nach dem von der Bewilligungsbehörde genehmigten Finanzierungs- und Bauplan die Nebenerwerbssiedlerstelle. Die NE-Stelle wird dem von der Bewilligungsbehörde zugelassenen Bewerber „schlüsselfertig“ übergeben (Trägerverfahren).

Finanzierung der Nebenerwerbsstelle

Bund und Länder stellen nach Finanzierungsrichtlinien verbilligte Kredite und Beihilfen zur Verfügung. Jedes Land entscheidet nach eigener Zuständigkeit über die Höhe der auf Antrag des Bewerbers zu bewilligenden öffentlichen Mittel je NE-Stelle. Zur Finanzierung können auch Hypothekarkredite (Kreissparkasse, Bausparkasse) mit herangezogen werden. Der Siedler muß mindestens 10 Prozent, in der Regel jedoch bis zu 20 Prozent der Gesamtkosten als Eigenkapital aufbringen. Dazu rechnet auch der aus eigenen Mitteln finanzierte Erwerb von Siedlungsland.

An wen wendet sich der Bewerber

1. Siedlungsbehörden (Bezeichnung in den Bundesländern unterschiedlich):
 - a) Amt für Flurbereinigung und Siedlung,
 - b) Kulturamt.

2. Siedlungs- und Betreuungsgesellschaften:
 - Baden-Württemberg: 7 Stuttgart, Weimarstraße 25; Württembergische Landsiedlung GmbH, Badische Landsiedlung GmbH, 75 Karlsruhe, Kaiserstraße 180.
 - Bayern: Bayerische Landessiedlung GmbH, 8 München 22, Widemeyerstr. 3; Deutsche Bauernsiedlung GmbH, 8 München 90, Auerfeldstraße 6.

Hessen: Hessische Heimat, Siedlungsgesellschaft mbH, 35 Kassel, Wilhelmshöher Allee 157–159; Nassauische Siedlungsgesellschaft mbH, 6 Frankfurt am Main, Karlstraße 16.



Niedersachsen: Niedersächsische Landgesellschaft mbH, 3 Hannover, Arndtstraße 20/21.

Nordrhein-Westfal.: „Rheinisches Heim“ – Siedlungsgesellschaft mbH, 53 Bonn, Meckenheimer Allee 128; „Rote Erde“ – Siedlungsgesellschaft mbH, 44 Münster, von-Stauffenberg-Str. 2; Deutsche Bauernsiedlung GmbH, 4 Düsseldorf, Kaiserswerthstraße 183; Deutsche Gesellschaft für Landentwicklung GmbH, 4 Düsseldorf, Binterimstr. 10.

Rheinland-Pfalz: Landsiedlung Rheinland-Pfalz, 54 Koblenz, Hohenzollernstr. 18; Deutsche Gesellschaft für Landentwicklung GmbH, 655 Bad Kreuznach, Salinenstraße 37.

Saarland: Staatliche Vermögensverwaltung GmbH, 66 Saarbrücken, Am Staden 11; Deutsche Bauernsiedlung GmbH, 66 Saarbrücken, Bahnhofstraße 75; Deutsche Gesellschaft für Landentwicklung GmbH, 66 Saarbrücken, Feldmannstraße 26.

Schleswig-Holstein: Schleswig-Holsteinische Landgesellschaft mbH, 23 Kiel, Sophienblatt 32–34; Ostholsteinische Landsiedlung GmbH, 242 Eutin, Lübecker Str. 6; Deutsche Bauernsiedlung GmbH, 23 Kiel, Segeberger Str. 32–34.

Das geht Alle an!

Heizungskosten sind nicht wohngeldfähig

Nach § 11 Abs. 2 Wohngeld-G können u. a. die Kosten des Betriebs zentraler Brennstoffversorgungsanlagen nicht als Miete berücksichtigt werden. Falls in der vom Mieter zu zahlenden Gesamtmiete derartige Kosten enthalten sind, so ist die Gesamtmiete bei der Wohngeldberechnung um diese Beträge

zu kürzen. Sind die in § 11 Abs. 2 Wohngeld-G bezeichneten Kosten in der Miete enthalten, ohne daß ein bestimmter Betrag dafür angegeben ist, so bleiben nach § 6 der Zweiten Durchführungsverordnung zum Wohngeldgesetz für Kosten des Betriebs zentraler Heizungs- oder Brennstoffversorgungsanlagen bzw. der Fernheizung monatlich 0,50 DM je Quadratmeter Wohnfläche außer Betracht. Diese Regelung ist getroffen worden, da Heizungskosten nicht wohngeldfähig sein können; egal ob mit Kohle, Gas, Öl oder elektrischem Strom geheizt wird.

Des weiteren bleiben bei der Wohngeld-Mietenermittlung außer Betracht: Untermietzuschläge, Zuschläge für die Benutzung von Wohnraum zu anderen als Wohnzwecken, Vergütungen für die Überlassung von Möbeln, Kühlschränken, Waschmaschinen und ähnlichen Einrichtungsgegenständen ohne Rücksicht darauf, ob sie Bestandteil der Miete sind oder nicht. Ausgenommen sind Vergütungen für die Überlassung von üblichen Einbaumöbeln, Heizkörpern und Herden. **hww**

Aus den Memellandgruppen

Gemeinsamer Herbstnachmittag der Gruppen Wuppertal und Düsseldorf

Am Sonntag, dem 6. September, trafen sich die Memelländer aus Wuppertal und Düsseldorf zu einem gemeinsamen Herbstnachmittag im Stadtsaal Wuppertal-Vohwinkel. Der Saal war überfüllt, ein Zeichen dafür, daß das Interesse für solche Veranstaltungen nicht abnimmt. Es waren auch Landsleute aus Herne, Bielefeld und Köln dabei. Landsmann Eduard Weberstaedt begrüßte alle Erschienenen und gab seiner Auffassung Ausdruck, daß trotz der schwieriger gewordenen politischen Situation an der Heimat festgehalten werden müsse, auch wenn die derzeitige Lage nicht gerade Mut mache. Aber schon die Polen hätten das Wort geprägt „Noch ist Polen nicht verloren“. Es gelte daher, weiterzumachen und das Kulturgut der Heimat zu pflegen. Herr Weberstaedt verabschiedete sich dann nach 15jähriger ehrenamtlicher Tätigkeit von unseren Landsleuten aus Wuppertal, da er an einen neuen Wohnsitz in Norddeutschland umzieht. Leider sei es bisher nicht gelungen, einen Nachfolger als 1. Vorsitzenden der Gruppe Wuppertal zu finden. Vorsitzmann Dr. Willoweit dankte Herrn Weberstaedt für seine Ausführungen und erklärte, er sei sicher, daß dieses Zusammenreffen zweier Memellandgruppen einen netten Nachmittag garantiere. Die Memellandgruppe Wuppertal überreichte Herrn Weberstaedt und seiner ebenfalls viele Jahre unermüdeten Gattin kleine Abschiedsgeschenke. Dann wurde der farbige Tonfilm „Zwischen Haff und Meer“ vorgeführt. Er fand bei jung und alt Anklang ob seiner guten

fotographischen Qualität – auch wenn er leider schon etwas zerkratzt ist – und ließ die Gedanken in die Vergangenheit schweifen. Bei Kaffee und Kuchen wartete alles auf das Auftreten eines Akkordeonspielers, der seine Sache wirklich gut machte. Aus dem Stegreif begaben sich der kleine „Nachwuchsstar“ Roswitha Zalla und anschließend Landsmann Ernst Walter auf die Bühne, und gaben einige Lieder zum Besten, die kleine Roswitha u. a. unser Heimatlied „Wo des Haffes Wellen...“. Die Beiträge wurden mit großem Beifall aufgenommen. Schließlich war das Eis gebrochen und jung und alt schwang unermüdet bis in die späten Abendstunden das Tanzbein zu alten und modernen Melodien. **G. W.**

Malwitz wurde geehrt

Der Ostpreußenchor Rastatt unter seinem Dirigenten Albin Späth ehrte mit einem Ständchen den 1. Vorsitzenden der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Kreisgruppe Rastatt, der auch die Memelländer angehören, und der Ortsstelle Rastatt des Bundes der Danziger e. V., Heinrich Malwitz, zu seinem 70. Geburtstag. Anschließend bewirtete der Jubilar die Chormitglieder auf ostpreußische Art in seiner Wohnung.

Die Landsmannschaft hatte die Mitglieder anlässlich dieses Geburtstages zu einem Kameradschaftsabend in das Café „Pagodenburg“ eingeladen. Zur Ausgestaltung des Abends trugen bei: der Ostpreußenchor mit Liedern des deutschen Ostens, Elisabeth Sonntag mit einem selbstverfaßten Gedicht auf den Jubilar, Bertha Sindowski mit dem „Lied der Freundschaft“ von Simon Dach, und musikalische Darbietungen. Der Vizedirigent des Ostpreußenchors Fritz Thiesies überreichte dem Jubilar mit herzlichen Worten ein wertvolles Geschenk der Chormitglieder. Heinrich Malwitz dankte den Mitgliedern der Landsmannschaft für ihre Treue zur alten Heimat, den Mitgliedern des Chors für die Pflege des Liedguts der alten Heimat, und Frau Charlotte Thiesies für den festlichen Blumenschmuck der Tafel. Er überreichte zur Erinnerung den Sängerinnen und Sängern die Biographie des Komponisten des ostpreußischen Liedes „Ännchen von Tharau“ von A. Lämmle; „Friedrich Silcher, sein Leben und seine Lieder“.



Bei allen Heimattreffen wirb für Dein „MEMELER DAMPFBOOT“

Berlin: Liebe Landsleute! Unsere nächste Veranstaltung findet am 4. Oktober, um 16 Uhr, im Parkrestaurant Südende statt. Wir wollen an diesem Tag, wie in den vergangenen Jahren, unser Erntedankfest feiern. Im übrigen verweise ich auf mein Rundschreiben, woraus Sie die Zusammensetzung des neuen Vorstandes ersuchen können. **Gerta Budweg, 1. Vorsitzende**

Dortmund: Am 3. Oktober, pünktlich um 19 Uhr, treffen sich die Memelländer im Haus Hütte an der Rheinischen Straße zum Erntedankfest. Im Programm ist eine Tombola vorgesehen. Es wird gebeten, wer es gern tut, Verlosungsgegenstände mitzubringen. Bitte bringen Sie recht viele Bekannte und Freunde mit und erscheinen Sie pünktlich. Im Anschluß ein gemütliches Beisammensein mit Musik. **Der Vorstand**

Hagen: Unser nächstes Gruppentreffen findet am Sonntag, dem 4. Oktober, ab 16 Uhr in den Räumen des Hohenzollern-Saales, Boelerstr. 5, statt. Hierzu werden alle Landsleute mit Freunden und Bekannten zu einem gemütlichen Beisammensein im Zeichen eines Erntedankfestes recht herzlich eingeladen. Nach einer kurzen Feierstunde ist ein Lichtbildervortrag vorgesehen. Danach wird uns eine kleine Kapelle zum Tanz unterhalten. In den Pausen wird dann der Erntekorb versteigert. Nach der langen Sommerpause erhoffen wir einen guten Besuch. **Der Vorstand**

Hamburg: Am Sonntag, dem 4. Oktober, 16 Uhr, wird die AdM-Gruppe Hamburg zusammen mit der befreundeten LO-Gruppe Hamburg-Barmbek-Uhlenhorst im Lokal Jarrestadt, Jarrestraße (U-Bahn Saarlandstraße oder Borgweg) das Erntedankfest begehen. Mehrere Damen der Frauengruppe unter Leitung von Hans Kraujuttis bringen dem Charakter des Tages entsprechende Vorträge, und Frau Ursula Meyer von der LO-Gruppe Barmbek-Uhlenhorst bietet mit ihrer Jugendgruppe ein inhaltlich passendes Laienspiel. Dem Tag angepaßte Lieder, vortragen und allgemein gesungen, ergänzen das Programm und lassen heimatliche Erinnerungen aufklingen. Dann soll unter dem Erntekranz fleißig getanzt werden, was wohl auch unsere Jugend interessieren dürfte. Alle Landsleute und Freunde sind herzlich dazu eingeladen. **Der Vorstand**

Hannover: Am Sonntag, dem 4. Oktober (Erntedank), Heimattreffen der Memellandgruppe Hannover, Beginn um 15 Uhr im Gelben Saal der Casino-Betriebe, Kurt-Schumacher-Str. 23. **Der Vorstand**

Memeler Dampfboot

Die HEIMATZEITUNG ALLER MEMELLÄNDER Herausgeber, Verlag und Druck: Buchdruckerei F. W. Siebert, Zeitungs- und Buchverlag, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstr. 14, Tel. 3 31 70. Schriftleitung F. W. Siebert, unter Mitarbeit von H. A. Kurschat. – Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors dar, nicht unbedingt die Meinung des Verlags und der Schriftleitung. – Einsendungen nur an den Verlag erbeten. – Bankverbindung: Landessparkasse zu Oldenburg, Konto-Nr. 416 214; Oldenburgische Landesbank AG, Konto-Nr. 77 170; Postcheckkonto: F. W. Siebert, Hannover 1175 38. – Bezug nur durch alle Postanstalten. – Vierteljährlicher Bezugspreis 4,80 DM.

Wir haben uns verlobt

and. phil. Renate Fries

Dipl. Phys. Dr. Manfred Lietz

August 1970

Freiburg

CH 5430 Wettingen
Landstr. 84

Frau Marie Mauris

geb. Skrobliès

früher Memel, Bommelsvitte 69

feiert am 30. 9. 1970 ihren



89 Geburtstag

Sie wohnt bei ihrem Sohn Henry in 68 Mannheim 42, Auf der Vogelstang 27.

Nach Vollendung seines 67. Lebensjahres verstarb am 29. 7. 1970 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater, sowie Bruder und Schwager

Adam Kurschus

In stiller Trauer

Trude Kurschus, geb. Jakuszeit

sowie die Kinder

Hilde

Mona

Günter und Dieter

2103 Hamburg 95, Dradenau 35
früher Memel

Natur-Bernstein individuell:

Der edle Stein in seiner Naturform, die Fassung „maßgeschneidert“, Meisterwerke der Goldschmiedekunst!

Walter Bistricky
Königsberg/Pr.

8011 München-VATERSTETTEN
Insekten-Einschlüsse, solange Vorrat

Allen Freunden und Bekannten aus unseren Heimatwohnorten Memel und Pillau zur Nachricht, daß mein Lebensgefährt

John Reinis

nach 58 glücklichen Ehejahren am 5. März 1970 heimgegangen ist.

In tiefer Trauer
und stetem Gedenken

Berta Reinis

224 Heide/Holst., Gorch-Fock-Str. 8

Alleinstehender Rentner

möchte eine Frau zwecks gemeinsamer Haushaltsführung kennenlernen. Nur ehrlich gemeinte Zuschriften unter MD 656 an den Verlag des MD erbeten.

Geschäftlichen Erfolg

bringt Ihnen
die Anzeigenwerbung im

Memeler Dampfboot

1075
4604
Espk. Ludw.-Ri
Es kann vor Nacht leicht anders werden.

Gott, der Herr, nahm heute für uns alle unfaßbar, plötzlich und unerwartet, meinen geliebten Mann, unseren herzensguten Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Kurt Rimkus

Lehrer

* 4. 12. 1908 + 29. 8. 1970

zu sich in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer

Erna Rimkus, geb. Szattat
Ursula Eckstein, geb. Rimkus
Willi Eckstein
Bärbel Rimkus
Achim Rimkus
Geschwister und Anverwandte

4131 Rheinkamp-Meerbeck, Taubenstr. 51 a
früher Pokallna, Kr. Heydekrug

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 3. September 1970, auf dem Waldfriedhof in Lohmannsheide statt.

Wir trauern um unseren langjährigen 1. Vorsitzenden

Ernst Lankowsky

Seine Heimattreue und sein Einsatz für unsere Kreisgruppe bleiben uns Vorbild und unvergessen.

Seine AdM-Kreisgruppe Lübeck

Am 29. 7. 1970 entschlief nach kurzer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Johann Aschmann

Im Namen der Familie

Flora Aschmann, verw. Pfeiffer
geb. Broschinski

23 Kiel 14, Troppauer Str. 34

Ruhe sanft du stilles Herz,
geduldig trugst du deinen Schmerz;
doch jetzt bist du heimgegangen
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Am 9. September 1970 erlöste Gott der Herr unerwartet nach langer, schwerer, mit Geduld ertragener Krankheit meine liebe Frau

Käty Pleikies

geb. Aschmann

früher Kalwischken, Kr. Memel/Ostproußen

In stiller Trauer

Martin Pleikies
3 Geschwister, 1 Schwager
1 Bruder, Neffen, Nichten
und alle Verwandten

34292 Harries Rd. E.
Matsqui B. C. Canada

Am 27. 8. 1970 entschlief infolge eines zweiten Schlaganfalls nach einem aufopferungsvollen Leben voller Liebe unsere liebe Mutti, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Anna Groeger

geb. Tabel

kurz nach Vollendung des 75. Lebensjahres.

In stiller Trauer

Siegfried Groeger
Waltraud Groeger, geb. Löhn
Sabine Groeger
Bianca Groeger

1 Berlin 27, Alt-Tegel 38a
früher Memel, Lotsenstraße 1a

Die Beerdigung fand am 4. September 1970, um 11.30 Uhr, auf dem Städtischen Friedhof 1 Berlin 51, Humboldtstraße, statt.

Psalm 23

Nach langer, schwerer Krankheit wurde heute unsere liebe, gute Mutter und Schwiegermutter, treusorgende Omi, Schwägerin und Tante

Anna Schoeler

geb. Teschulat

früher Pogegegen/Memelland

im 84. Lebensjahr heimgerufen.

In stiller Trauer

Franz Schoeler u. Frau Dora, geb. Meyer
Benno Waitschies u. Frau Herta, geb. Schoeler
Friedel Walenski, geb. Schoeler
Enkelkinder
und Angehörige

28 Bremen, den 22. August 1970
Rosenweg 3 (ab Waller Fleet)

Die Beisetzung hat am Donnerstag, dem 27. August 1970, auf dem Waller Friedhof in Bremen stattgefunden.

Wir haben hier keine bleibende Stätte. Wir wissen aber, so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel. 2 Kor. 5 V. 1



Nach langer, schwerer Krankheit nahm Gott der Herr unsere liebe Verwandte

Anna Kapust

im 82. Lebensjahr zu sich in sein ewiges Reich.

In stiller Trauer
im Namen aller Verwandten

Anna Wilks, geb. Semturris

61 Darmstadt, Saalbaustraße 34
früher Wilkieten, Kr. Memel

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 2. September 1970, um 15 Uhr, auf dem Alten Friedhof, Nieder-Ramstädter Straße, statt.

Jeder neue Leser stärkt Deine Heimatzeitung!